



Y

N° 31

WINTER
2019

Schweyz

Y MAG

Nº 31

WELTURAUFFÜHRUNG

«SILBEREN»

Das Blorchester Siebten (BOS) erwies sich 2016 beim «Eidgenössischen Musikfest» in Montreux als «Bestes Sinfonisches Blorchester des Landes»!

Als Dank für diese Spitzenleistung gab «SchwyzKulturPlus» beim international vielfach ausgezeichneten Zürcher Komponisten Oliver Waespi eine für das BOS massgeschneiderte Komposition in Auftrag. Nach 250 musikalischen Skizzenblättern entstand ein faszinierendes Werk, das den Kanton Schwyz zum Thema hat:

«*Silberen*»

Bei der Welturaufführung am 14. und 15. Dezember begleiten Erklärungen des Schwyzer Schauspielers Philippe Schuler die vier musikalischen Bilder von «Silberen»

Das erste Bild handelt von einem Älplerfest oberhalb des Wägitaler Sees.

Das zweite gab dem Stück seinen Namen und gründet auf der alten Sage, wie der Teufel sein Glück als Pflüger versuchte, wodurch eine zerklüftete Karstlandschaft entstand, die wir als «Silberen» kennen.

Das dritte Bild handelt von einer singenden Quelle im Brunnital,

während das vierte Bild die Geisterwelt verlässt und in die Menschenwelt zurückkehrt – und zwar in einen Bereich, wo sich beide berühren – in die Fasnacht!

„Silberen“ ist akustischer Botschafter der klassischen Musik für den Kanton Schwyz.

**14.12. im «Tischmacherhof»
in Galgenen,
20:00**

**15.12. im Mythenforum
in Schwyz,
17:00**



*47° 06' 24.0" N 8° 40' 28.7" O
Der gute Mond steht über der Ebene von Rothenturm
FOTO: Stefan Zürrer*

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER



«Aller guten Dinge sind drei!» sagt der Weise. «Stimmt!» sagen

wir. Denn drei grosse Themengruppen werden auf den folgenden Seiten angesprochen.

Zur ersten Gruppe gehören drei Personen, die auf ein reichhaltiges Leben zurückblicken können: Schwester Marie Berno Keller (80), die ihr Leben ihren Patienten gewidmet hat.

Raimund Tillack (90), der als Knabe vor den Nazis flüchten musste, es nach dem Krieg zum Generalbevollmächtigten der legendären Desigenschmiede Braun AG gebracht hat und im Rückblick sagt, dass auch schwierige Zeiten zu einer Bereicherung werden können, wenn man hilfsbereiten Menschen begegnet.

Und Leonard Lauder (96), dessen Unternehmen alle Kosmetikprodukte der «Estée Lauder Companies» weltweit für den Duty Free Bereich aus Lachen steuert und über den auf Wikipedia simpel steht «Kunstmäzen und Milliardär».

Zur zweiten Gruppe gehören wahrhaftige Wortkünstler wie Judith Stadlin und Michael van Orsouw, die für das Y MAG eine Geschichte geschrieben haben, die klingt, als sei sie in einer fremden Sprache verfasst. In Wahrheit besteht sie jedoch lediglich aus Ortsnamen.



Andreas Lukoschik

Die erfolgreiche Altendörfeler Autorin Judith Keller spielt exklusiv fürs Y MAG mit dem Begriff «Lachen» und die Verlegerin Gabriella Baumann-von Arx jongliert nicht nur mit Worten, sondern gleich mit ganzen Büchern so erfolgreich, dass ihre Produkte Dauergäste auf den Bestsellerlisten sind. Jüngstes Beispiel: «heimelig» der Schwyzer Autorin Blanca

Imboden, das seit 16 Wochen die Schweizer Bestsellerliste bevölkert.

Natürlich zählt auch unsere Sprachforscherin und Kantonesisch-Expertin Elvira Jäger zu den Wortkünstlern. Sie hat der Begriff «Chollermues» erst irritiert und dann zu Nachforschungen ange-regt.

Und die Gruppe drei besteht aus Leckerbissen-Experten: Zuerst das «Kräuter Hotel Edelweiss» auf der Rigi (Staffelhöhe), das ausser Kaffeebohnen nichts (!) verwendet, was nicht auf unserem heimischen Boden gedeiht. «Terroir-Küche» nennen sie das. Sie hat dem Michelin so gemundet, dass es ihm seitdem einen Stern wert ist.

Der zweite Leckerbissen wird in Einsiedeln für die Ohren gefertigt. Und zwar so fein, dass der Musik-Club Mauz mit seinem Programm schweiz-zeit seinesgleichen sucht.

Und der Dritte im Bunde fertigt Leckerbissen für alle Adrenalin-Junkies: Die Roller-Coaster, Wasserbahnen und Freefall-Tower der Intamin AG. Da bleibt kein Auge trocken.

Zu all dem wünschen wir – wie immer – «Angenehme Lektüre!» 🍷

INHALT

SCHWYZ

10 The Town of Schwyz
William Wordsworth schwärmt von Schwyz

12 Schwester Maria
Berno Keller
... aus dem Kloster Ingenbohl

16 BRUNNI Plus BENNAU
Thun KÜSSNACHT
Eine Geschichte aus Ortsnamen

HÖFE

20 Bahnbrechend!
Wie aus Wollerau weltweit «Amusement Rides» gesteuert werden

MARCH

30 Leonard Lauder
über das Unternehmen seiner Mutter Estée Lauder, Seestrategien und die Schweiz

38 «Chollermues»
... brachte unsere Sprachforscherin aus dem Takt

40 Magische Momente ...
... prägen das Leben der Lachner Verlegerin Gabriella Baumann-von Arx und ihre Bücher

44 «In Altendorf muss man vor Lachen aussteigen»
Die Altendörfler Autorin Judith Keller über ihre Sprache

48 «Lachen»
Judith Keller's Kostprobe für das Y MAG

RIGI

54 Der Genuss der Heimat
Warum man im «Kräuter Hotel Edelweiss» die Heimat schmecken kann.

EINSIEDELN

64 «Das volle Leben»
Raimund Tillack erzählt aus 90 spannenden Lebensjahren

70 Der Musik-Club für Entdecker
«Mauz» sucht seinesgleichen

 **WER MEHR ÜBER DEN KANTON ERFAHREN MÖCHTE, BEKOMMT ES HIER:**

*Amt für Wirtschaft
Bahnhofstr. 15
CH 6431 Schwyz*



IMPRESUM

HERAUSGEBER:
Urs Durrer, Vorsteher Amt für Wirtschaft, Kanton Schwyz

KONZEPTION & REALISATION:
Amadeus AG Verlag, Schwyz

GESAMTLEITUNG & CHEFREDAKTOR:
Andreas Lukoschik

CREATIVE DIRECTION:
Reto Brunner, Reto Creative GmbH

ART DIRECTION:
Florian Fischer, Helmut Morrison GmbH

MITARBEITER DIESER AUSGABE:
Schwester Maria Berno Keller, Judith Stadlin, Michael van Orsouw, Patrick Spieldiener, Iris Kuhn-Spogat,

Elvira Jäger, Gabriella Baumann-von Arx, Judith Keller, Benjamin Just, Gregor Vörös, Raimund Tillack, André Kälin, Gaby Batlogg, Nik Oswald, Andreas Lueg und Franz-Xaver Risi

SCHLUSSREDAKTION: Dr. Hugo Beck

FOTOS: Stefan Zürrer

ILLUSTRATIONEN:
Anisonk Thongra-Ar, Bangkok (Portraits)
Florian Fischer (Collagen)

LITHO: Sophia Plazotta, PX5 München GmbH

ANSCHRIFT DER REDAKTION:
Y MAG, Feldli, 6430 Schwyz

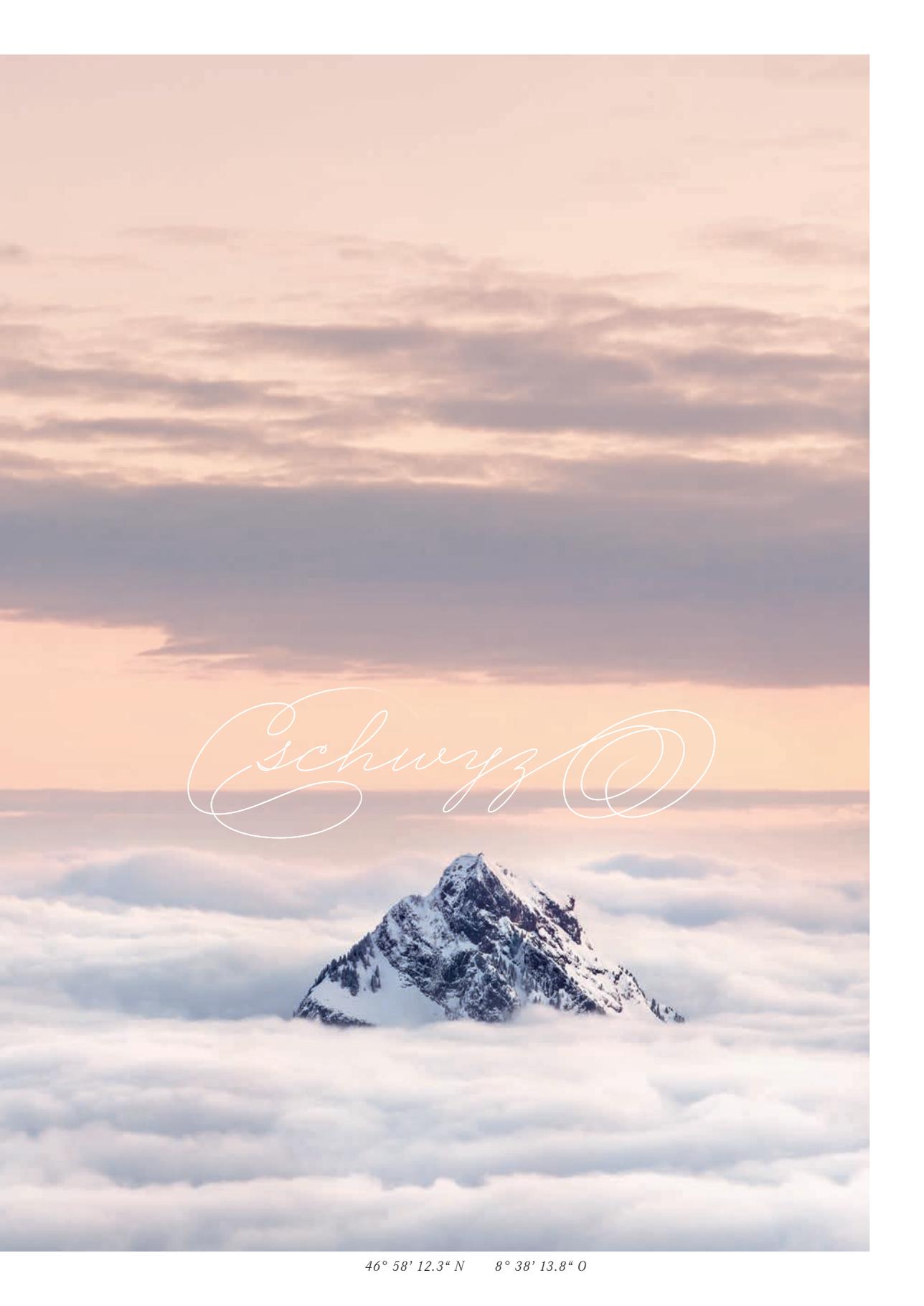
DRUCK: Gutenberg Druck AG, Lachen



*47° 01' 25.16" N 8° 43' 09.88" O
Der gute Mond von der Alpwirtschaft Zwäcken gesehen
FOTO: Stefan Zürrer*

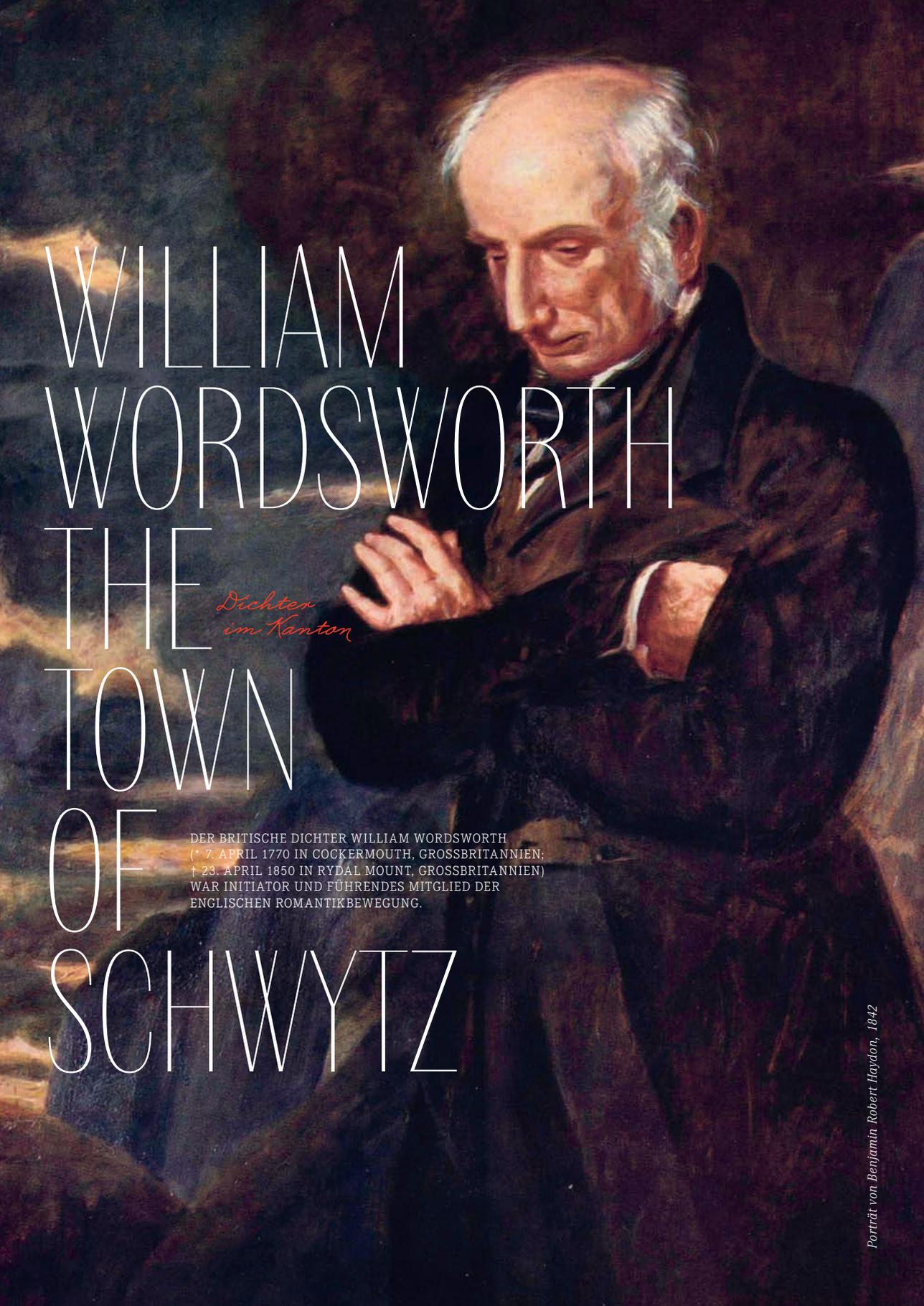


*„Über den Wolken, muss die Freiheit wohl grenzenlos sein“
finden die beiden Mythen und gönnen sie sich FOTO: Stefan Zürrer*



Eschweyz

46° 58' 12.3" N 8° 38' 13.8" O



WILLIAM WORDSWORTH THE TOWN OF SCHWYTZ

*Dichter
im Kanton*

DER BRITISCHE DICHTER WILLIAM WORDSWORTH
(* 7. APRIL 1770 IN COCKERMOUTH, GROSSBRITANNIEN;
† 23. APRIL 1850 IN RYDAL MOUNT, GROSSBRITANNIEN)
WAR INITIATOR UND FÜHRENDES MITGLIED DER
ENGLISCHEN ROMANTIKBEWEGUNG.

By antique Fancy trimmed – though lowly, bred
To dignity – in thee, o *Schwytz!* are seen
The *genuine* features of the golden mean;
Equality by Prudence governed,
Or jealous Nature ruling in her stead;
And, therefore, art thou blest with *peace*, serene
As that of the sweet fields and meadows green
In unambitious compass round thee spread.
Majestic Berne, *high* on her guardian steep,
Holding a central station of command,
Might well be styled this noble body's Head;
Thou, lodged 'mid mountainous entrenchments deep,
Its Heart; and ever may the *heroic* Land
Thy name, o Schwytz, in happy *freedom* keep!

In alter Väter Zier – in Einfachheit
Und Sitte – zeigst du, o Schwyz!
Das wahre Angesicht der goldnen Mitte;
Gleichheit, von der Vernunft regiert,
Und wachsamer Natur an ihrer Statt;
Darum bist Du gesegnet mit dem heitern Frieden
Der blühnden Felder und grünen Wiesen,
Die voller Eintracht Dich umgeben.
Das stolze Bern, auf seinem Wächterhügel,
Wo es allein herrscht weit und breit,
Sei hier genannt des edlen Leibes Haupt;
Du, tief in den Festungen der Berge,
Das Herz; und ewig soll das heldenhafte Land
Das Glück der Freiheit dir, o Schwyz, bewahren!



SCHWESTER MARIA BERNO KELLER

Ingenbohl

... AUS DEM KLOSTER INGENBOHL
HAT EIN BEEINDRUCKENDES
LEBEN ALS KRANKENSCHWESTER
GELEBT

von Andreas Lukoschik

Mit zehn Jahren wusste sie, dass sie einmal kranken Menschen helfen würde. Mit achtzehn war ihr klar, dass sie ins Kloster geht und trat ein halbes Jahr später bei den Schwestern in Ingenbohl ihrem Orden bei. Ihre Ausbildung an der Krankenpflegeschule im Claraspital Basel setzte sie sodann vom Kloster aus fort. Und im Sommer 1962 – mit 22 Jahren – legte sie ihre «Profess», also die Gelübde, ab. Danach bewarb sie sich für eine Ausbildung zur Anästheseschwester im Kantonspital Luzern und wurde auch damit erfolgreich. Heute ist Schwester Maria Berno Keller 80 Jahre alt – und sieht trotz ihres arbeitsreichen Lebens glatt 20 Jahre jünger aus.

Wir hatten verabredet, uns im Café «Hügel» des Klosters Ingenbohl zu treffen. Als sie Platz nimmt,

fällt dem Berichterstatter gleich zu Beginn ihre Ausstrahlung auf. Da schwingt eine sehr angenehme Ruhe und Güte mit, während aus ihren Augen eine gewisse Freude an Neuem spricht, gepaart mit einer angenehmen Bescheidenheit, die von dem Wissen getragen ist, dass für uns Menschen die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Ist es diese Ausstrahlung, die sie viel jünger wirken lässt? Oder sind es ihre Worte?

«Ich hatte ein sehr erfülltes Leben», strahlt sie, «in dem ich viele schöne aber auch schwere Erfahrungen machen durfte. Wissen Sie, ich war lange als Anästheseschwester im Notfall- und Rettungsdienst aktiv. Da erlebt man vieles. Damals fuhr in den Ambulanzfahrzeugen – wenn es lebensbedrohliche Einsätze gab – immer eine Anästheseschwester mit. Das war lange Jahre meine Aufgabe.

Aber wir waren damals nicht so gut ausgestattet wie heute. Wir mussten uns in den 60er und 70er Jahren mit sehr bescheidenen Mitteln behelfen. Da gab es zum Beispiel keine Herzüberwachungsgeräte und keinen Defibrillator, mit dem man Herzrhythmusstörungen wie Kammerflimmern behandeln und dem Herz seinen normalen Rhythmus zurückgeben kann. Zum Blutdruck messen hatten wir eine aufblasbare Manschette für den Oberarm der Patienten dabei, die man von Hand aufblasen musste, und bei dem sich der Blutdruck nur mit Hilfe von Stethoskop und dem Druckanzeiger messen liess. Beim Pulsfühlen mussten wir deshalb viel Fingerspitzengefühl und ein feines Ohr entwickeln. Wir hatten gar keine andere Wahl als alle möglichen Beobachtungen zu Rate zu ziehen wie die Atmung,

Aussagen der Patienten zu ihren Schmerzen und vieles mehr, um aus allem wichtige Informationen über den Zustand unserer Patienten zu erfahren. Ich weiss noch wie eines Tages unser Chefarzt auf einer Medizinmesse das erste automatische Blutdruckgerät für die Anästhesie gekauft hatte. Heute haben das viele Patienten ja zur Selbstbeobachtung privat zuhause, aber damals brauchte es erst den Chefarzt, damit wir solche einfachen Hilfsmittel bekamen. Trotzdem mussten wir helfen. Meist unter Zeitdruck.

Damals galt wie heute, dass man sich nicht von Emotionen leiten lassen darf. Das ist nicht so einfach, wenn man ein hilfloses Kind vor sich hat, dem sehr schnell geholfen werden muss. Oder ein Unfallopfer, das blutüberströmt vor einem liegt. Immer ist nur eins wichtig: Den Kopf einschalten und glasklar denken – was siehst Du, was bedeutet das, wie musst Du vorgehen, um zu helfen und dieses Leben zu retten?

Ich habe in meiner Berufszeit aber auch erleben müssen, dass das Leben nicht in unseren Händen liegt. Denn es gab natürlich auch Fälle, wo alle unsere medizinischen Massnahmen nichts fruchteten, obwohl es nach menschlichem Ermessen hätte funktionieren müssen. Aber das hat ein anderer in der Hand.

Wenn wir bei unseren Rettungseinsätzen auf dem Weg zu den Unfällen waren, habe ich immer gebetet, dass ich das Richtige für die Verunfallten oder akut Erkrankten tue. Das wird jeder verstehen, dem sein Glaube wichtig ist. Bei wem das nicht so ist, der kann vielleicht akzeptieren, dass ich mich so darauf konzentriert habe, wie ich meine Arbeit zum Wohl des Patienten ausführen sollte.»

Schwester Maria Berno ist ein religiöser Mensch, lässt aber auch zu, dass es Menschen gibt, die ihren Glauben nicht teilen können. Ihnen gibt sie mit solchen Hinweisen eine Interpretationsmöglichkeit an die Hand, ihr Tun zu verstehen. Allerdings versteht sie ein Leben ohne Gott nicht wirklich, weil es nicht zu ihrer Lebenswirklichkeit und -erfahrung gehört. Denn: «Wenn man ins Kloster geht, dann tut man das schon wegen dem lieben Gott», sagt sie. «Für mich war ER von Jugend auf immer bei allem, was ich tat, an meiner Seite. Er hat mich geführt. Auch wenn es schwierig wurde. Das können viele nicht nachempfinden. Aber für mich ist das eine reale Erfahrung und innere Gewissheit.»

Jetzt hält sie inne, nimmt einen Schluck Cola, stellt das Glas behutsam wieder ab und sagt in ihrer freundlichen Art: «Später dann war ich Anästhesieschwester im Regionalspital Einsiedeln.

Dort durfte ich 22 schöne Jahre erleben und helfen.»

Im Einsiedler Spital arbeitete sie auch mit dem Onkologen Dr. Zeno Schneider zusammen (s. *Y MAG 28*, S.69), der ihre Arbeit so sehr schätzte, dass er der *Y MAG*-Redaktion empfahl, sie einmal zum Thema zu machen. Seine Wertschätzung der Schwester Maria Berno kann der Berichterstatter während des Gesprächs mit ihr nachempfinden. Denn wenn man als Arzt weiss, dass die eigenen Patienten in ihrer Obhut sind, dann spürt man, sie in gute Hände gegeben zu haben.

Denn zum Heilen gehört nicht nur medizinischer Sachverstand, sondern auch etwas anderes. Etwas, das den kranken Menschen `heil´ - also wieder `ganz´ - werden lässt. Und so wie bei Reisen der Körper meist schon am neuen Ort eingetroffen ist, während die Seele immer etwas länger braucht, bis auch sie am neuen Ort angekommen ist, so ist es auch beim Heilungsprozess. Manchmal ist der Körper schon deutlich auf dem Weg der Besserung, doch braucht die Seele noch ein bisschen Zeit, bis auch sie gesundet. Da ist es gut, wenn sich um den Kranken ein Mensch kümmert, der nicht nur diese Bezeichnung verdient, sondern der auch mit ehrlicher Güte ein «Händchen für dessen Seele» hat. Wie eine Schwester Maria Berno.

Ein schöner Beruf

«Wissen Sie», sagt sie, «ich habe viel in meinem Leben gearbeitet. Aber in einem schönen Beruf. Es war ein erfülltes Leben, auch wenn nicht immer alles einfach war. Doch die Kraft dazu habe ich aus meinem Glauben geschöpft. Denn nicht immer konnten wir helfen und manches Mal gab es auch dunkle Stunden. Doch ohne diese Kraft von drüben hätte ich das alles nicht machen können.»

Mit der ihr eigenen inneren Ruhe und Gewissheit fügt sie hinzu: «ER hat mich dabei begleitet und geführt.»

Und nach einer weiteren Pause, in der sie vielleicht überlegt, ob sie das sagen soll, fügt sie hinzu: «Auch wenn es keine Ewigkeit geben sollte, es reut mich keine Minute, die ich für die Hilfe an kranken Menschen eingesetzt habe.»

Und nach einer kurzen Pause schaut sie den Berichterstatter an und sagt mit einem Anflug eines Lächelns, das ihre innere Gewissheit nicht besser ausdrücken könnte: «Aber es gibt sie – die Ewigkeit!» 🙏



«Den Kopf
einschalten und
glasklar denken –
was siehst Du, was
bedeutet das, wie
musst Du vorgehen,
um zu helfen und
dieses Leben zu
retten?»



BRUNNI

PLUS

BENNAU

THUN

KÜSSNACHT!

Küssnacht

von Judith Stadlin und
Michael van Orsouw

Das Zuger Dichterpaa'r Judith Stadlin und Michael van Orsouw, die sich als «literarische Allgemeinpraktiker» bezeichnen, haben ein Buch mit Geschichten geschrieben, die nur aus Namen von Orten bestehen. Orten, die es tatsächlich in Deutschland, Österreich und der Schweiz gibt*.

Für das Y MAG haben sie den Schwierigkeitsgrad noch einmal verschärft, weil sie wollten, das in jedem Satz mindestens ein Ort aus dem Kanton Schwyz erscheinen sollte.

Ein köstliches Stück Literatur, das – wenn man es laut liest – wie eine rätselhafte aber verstehbare Sprache klingt. Manche finden´s skandinavisch, für andere klingt´s althochdeutsch.

Wie auch immer. Probieren Sie es aus und haben Sie Ihren Spass damit:

Jungingen Mann Heissen BENNAU.
Jungingen Mahdel Heissen BRUNNI.

BENNAU Lebehn Alsen EINSIEDELN,
BENNAU Lebehn Solingen.

BRUNNI Lebehn FREIENBACH Aufen
ROTHENTHURM.
BRUNNI Thun Vill Schaffhausen Aufel
HÖFE OCHSENBODEN.

Beidl Jungingen Leuth Habel Nitz
Vill Geldern, Nitz Vils GOLDAU, Nitz
GROSS REICHENBURG.

Ameln SAMSTAGERN, BENNAU
Habel Lang WYLEN.
Heuthen BENNAU Wil Nidda Rum
LAUERZ.
BENNAU Wil Machern Einen RIED
Auffen Hengstey (Nammen Vonz
Rossau Issert RIGI).
Darum BENNAU SATTEL Seinen
Rossau RIGI.
Leger RIEMENSTALDEN Ulm Nackel
Vonz RIGI.

BENNAU Steig Inn SATTEL,
RIED Losa.

Mahdel BRUNNI Muss Hollen Wasser
Aussen BRUNNEN.
Laufen Überlingen Kleina
BIBERBRUGG Nack UNTERIBERG.
Träg Vill STUDEN Inn Schwerin
BUTTIKON Auffen Rück.

Hocha Auffen OBERIBERG: Plötzky
Rössing RIGI Bocka, RIGI Wierde
Lauta.
BENNAU Kanau Nitz Thun! – Darum
BENNAU Obsteig Aussen SATTEL.
Jeetze Rössing RIGI STOOS SIEBNEN
STEINEN Vonz OBERIBERG
INNERTHAL.
Alle SIEBNEN STEINEN Donnern
Vollem Ins ALPTHAL Rüntel!
BENNAU Schröck: «Hümmel
GALGENEN, RIGI!»
STEINEN Landau Beindt Füssen Vonz
Mahdel BRUNNI.
Oha: Vorra BRUNNI Füssen Lieg
GROSS STEINERBERG.
BENNAU Kommern Ulm EGG.
BENNAU Sehnde BRUNNI Beindt
BÄCH, Beindt SCHÜBELBACH.
BENNAU Denkte: «Sood Tollow
Mahdel!»
Auchel BRUNNI SEEWEN BENNAU
Ameln EGG.
BRUNNI Denkte: «Sood Tollow
Jungingen!»

BENNAU Saag: «Soritz, Kleina!»
BRUNNI LACHEN Nack Süsel ARTH.
BENNAU NUOLEN Inn Ruckling
Sack, Holt OBERSCHÖNENBUCH
Rauns.
Thun SCHINDELLEGI Auffen Boden,
Dann WILERZELL Schöna Sacher
Aussen OBERSCHÖNENBUCH.
BRUNNI Hördt Zuhr, Auggen Plus
WANGEN Glanz.
BRUNNI Wirdum FÄNN Vonz
BENNAU.

Balde, BRUNNI Wil BENNAU Kissing.
– WOLLERAU!
Darum: BRUNNI Plus BENNAU
KÜSSNACHT!
Beidl SCHWYZ... 🍷

* Das Buch mit
Geschichten
aus Ortsnamen
der beiden
Autoren ist bei
Nagel+Kimche
erschienen und
im Buchhandel
erhältlich.
Wer ein signier-
tes Exemplar
wünscht, kann es
hier bestellen:

hallo@lesebuehne.ch

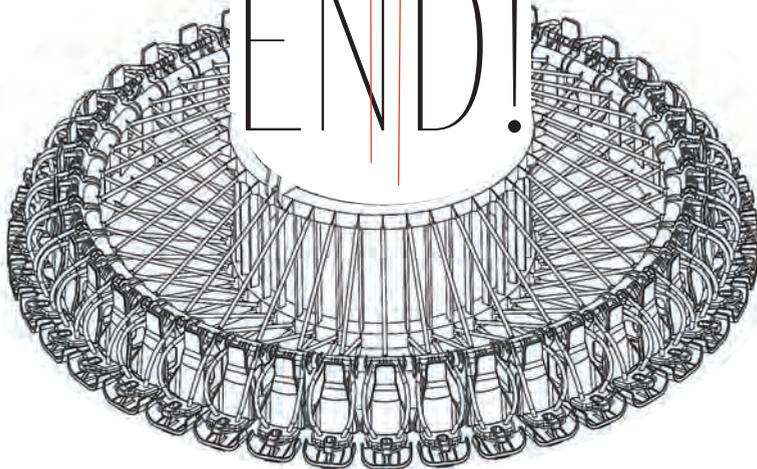


*Bei Wollerau krebst der Krebsbach durch eisige Panzer
FOTO: Stefan Zürrer*



47° 11' 05.8" N 8° 50' 28.6" O

BAHN BRECH END!



wollerau

DIE INTAMIN AG HAT MEHR ALS 1000 FAHRGESCHÄFTE WELTWEIT GEBAUT, DEREN STEUERUNGEN IN WOLLERAU ENTWICKELT WERDEN!

von Andreas Lukoschik

«**F**ahrgeschäft» hört sich ein bisschen harmlos an. Die englische Übersetzung «ride» trifft es besser. Bedeutet es doch sowohl «Ritt» – zum Beispiel auf einem bockenden und rockenden Bullen – als auch «fahrbarer Untersatz» – also jenes Gefährt, in dem der Willige den Ritt z.B. auf Achterbahnen wagt. Und die Bereitschaft, etwas zu wagen, gilt es schon mitzubringen für einen «amusement ride» à la Intamin AG. Nicht weil einem wirklich etwas passieren könnte, sondern weil der «innere Schweinehund» zuerst an die Leine gelegt werden muss.

Zum Beispiel wenn es gilt folgenden «ride» zu unternehmen, bei dem der Fahrgast von 0 auf 240 km/h innerhalb von 4,9 Sekunden beschleunigt wird. Mit dieser Geschwindigkeit schießt er sodann eine nahezu senkrechte Schiene in den Himmel hinauf, bleibt am höchsten Punkt fast stehen, ehe er – wieder nahezu senkrecht – auf der anderen Seite des Stillstehpunktes in die Tiefe jagt. In den darauf folgenden Höllenkurven und Querschleunigungen zieht der eine mit schreckgeweittem Blick den Kopf ein, während ein anderer die Hände laut schreiend zum Firmament empor reckt. Wohl wissend trotz berechtigter Todesängste diesen Ritt wohlbehalten zu überleben. Welche Reaktion sich letztlich bei jedem Passagier Bahn bricht, hängt davon ab, wie abgebrüht er oder sie ist. Und wie viel Vertrauen sie in die Sicherheit der Anlage haben.

Doch da die Anlage von der Intamin AG kommt, muss keiner um sein Leben bangen. Denn Sicherheit ist der zweite Vorname all jener, die diese «amusement rides» planen, detailliert konstruieren und nach strengsten TÜV-Kriterien herstellen und aufbauen.

Wie lange dauert es, eine völlig neue Idee für einen bislang noch unbekannteren «ride» auf die Beine zu stellen?







«Wir entwickeln pro Jahr eine bis zwei komplett neue Anlagen», sagt Patrick Spieldiener, CEO der Intamin AG. «Die Ideen dafür gehen uns nämlich nicht so schnell aus.» Das stimmt. Die «Freefalltower» kommen ebenso aus Intamins Ideenschmiede wie die Vertikalbeschleunigung auf 240 km/h. Um nur mal zwei Innovationen zu nennen.

«Aber wir starten grundsätzlich nicht mit einem Hyper-Rekord, sondern gehen das Ganze behutsam an. So starten wir nicht gleich mit einer Bahn, die ihren höchsten Punkt zum Beispiel bei 120 Metern haben soll, sondern beginnen – wohlgermt bei einer neuen Idee – erst mal mit 40 Metern Höhe. Das hat praktische Gründe. Denn bei der Konstruktion und Installation müssen die Verankerung im Untergrund, die Windverhältnisse und viele, viele andere Komponenten vor Ort berücksichtigt werden. Deshalb entwickeln wir eine neue Idee immer zusammen mit unseren Kunden am Ort des Geschehens.

Bei der nächsten Anlage steigern wir uns dann. Bei unserem ersten Hydraulikkatapult wurden die Besucher zum Beispiel auf 80 km/h beschleunigt. Inzwischen sind wir – wie erwähnt – bei 240 km/h. Wir nennen diese Entwicklung `skalieren`, weil wir die gesammelten Erfahrungen von jeder Bahn, die wir gebaut haben, auf neue technische Herausforderungen hochrechnen können. Und wenn sie berücksichtigen, dass wir über 1000 Anlagen mit unterschiedlichsten Herausforderungen bereits konstruiert haben, dann verfügen wir über einen Erfahrungspool, bei dem uns keiner etwas vormachen kann.»

Cool ...

... ist eigentlich der falsche Ausdruck, um Patrick Spieldiener zu beschreiben. Er hält eher den Ball im Gespräch gern flach. Deshalb ist jene Aussage von ihm geradezu kühn – wenn gleich auch zutreffend. Die Zeit-

schrift `Bilanz` hat einmal zu dieser Spitzenstellung getitelt: «Die geheime Spassmacht Schweiz».

Wieso hat die Schweiz eine solche Spitzenposition bei den «amusement rides» erreichen können?

«Es gehört zum Schweizer Selbstverständnis gut zu sein – im Seilbahnbau, bei Schrägaufzügen, Zahnradbahnen überhaupt im Personentransport in schwierigem Gelände. Dadurch gibt es bei uns eine Vielzahl an Komponentenlieferanten. So haben wir bei einer Katapultanlage die Trommel, die die Stahlseile zieht, von Garaventa fertigen lassen. Wir erfinden ja nicht alles neu. Im Gegenteil: Wir arbeiten am liebsten mit den Besten zusammen und verwenden gerne Technologien, die sich seit vielen Jahren bewährt haben. So verwenden wir bei unseren Freifallanlagen, die von 120 Metern Höhe auf 40 Meter senkrecht herunterstürzen, magnetische Bremsen, die nach dem Prinzip der Wirbelstrombremse funktionieren. Das braucht nämlich keinen Strom und funktioniert passiv. Der stürzende Ring mit den Fahrgästen erzeugt beim Fall also praktisch seine eigene Bremsung. Das ist sicher und wartungsarm.»

Apropos «Warten»

Die Sicherheit der Anlagen steht und fällt langfristig mit der Wartung. Oder?

«Da sind wir hier in Wollerau genau richtig. Denn hier arbeiten gut 30 Ingenieure am Hirn einer jeden Anlage – der elektronischen Steuerung. Das ist nicht nur komplex in Konstruktion und Programm, sondern auch in der Sicherstellung, dass sie nicht ausfällt – und zwar *definitiv nicht*. Und weil wir die Steuerungen von jeher selbst gebaut haben – und alle Daten und Pläne der früheren Anlagen hier zur Verfügung haben –, sind wir die zentrale Anlaufstelle für alle Wartungsfragen. Also alles, was `nach dem Verkauf` – neudeutsch `After-Sale` – von Interesse ist, wird hier von Wollerau aus gesteuert. Ausgeführt wird es dann natürlich in den entsprechenden Ländern von unseren Leuten vor Ort.

Das ist nicht nur eine Frage der Serviceorientierung sondern auch der Nachhaltigkeit. Denn weil wir alle Konstruktionspläne selbst aus der Anfangszeit von Intamin haben, sind wir die Einzigen, die selbst ältere Anlagen reparieren können – oder sie auf die neuen Anforderungen umbauen können. Das erspart oftmals den Betreibern den Abriss der Anlage. Das meine ich mit Nachhaltigkeit. Aber auch dabei achten wir natürlich streng









auf die Vorgaben vom TÜV München. Der legt nämlich weltweit in unserem Business die Latte, die nicht gerissen werden darf. Und obwohl manche Park-Betreiber in den USA den strengen Vorgaben der US-Behörden genügen müssen, wollen einige von ihnen zusätzlich noch eine Prüfung durch den TÜV München. Weil sie wissen: Dann ist alles sicher.

Der TÜV München verfügt übrigens auch über die medizinischen Werte, die wir beim Bau der Bahnen berücksichtigen. Denn ein Ride auf unseren Bahnen soll zwar einen gewissen `thrill´ haben, aber es soll keinem dabei schlecht werden, weil der Körper unnatürlichen Belastungen ausgesetzt wird.»

Das Neue

Wie kommen Spieldiener und seine weltweit 200 Ingenieure auf immer neue Ideen?

«Ich war nie ein Freak, was unsere Vergnügungsmaschinen angeht. Ich bin ein nüchterner Maschinenbauingenieur. Vielleicht liegt´s daran, dass ich langsam aber stetig in jenes Geschäft hineingewachsen bin, das mein Vater und mein Onkel gegründet ... oder besser gesagt `erfunden´ haben. All diese Anlagen gab es nämlich vor 50 Jahren noch nicht. Die wurden aus der Arbeit von Intamin mit ihren Kunden entwickelt. Einige unserer Mitarbeiter haben sich im Laufe unserer Firmengeschichte selbstständig gemacht. Einige sind Wettbewerber geworden, andere Zulieferer. So hat sich diese Szene quasi aus sich selbst entwickelt.

Wir haben drei Quellen, aus denen bei uns Ideen für neue Anlagen entstehen: Zum einen kommen sie von uns, indem wir bei Creativ-Workshops unserer Ingenieure neue Ideen entwickeln. Zum anderen kommen sie von unseren Kunden, die auch manchmal mit Wünschen aufwarten, die sich nicht realisieren lassen.»

Zum Beispiel?

«Menschen in eine Kugel zu setzen, die dann eine Kugelbahn runterrollt. Die Personen lassen sich zwar in Sitze packen, die in der Kugel vielleicht kardanisch aufgehängt sind, so dass sie selbst immer halbwegs `Kopf oben´ bleiben. Aber mit einer solchen Anlage erfüllen sie nicht die notwendigen Sicherheitsanforderungen, erreichen nicht die Kapazitäten, die die Vergnügungsparkbetreiber zufrieden stellen würden, und hätten dennoch extrem hohe Kosten.»

Aha!

«Und die dritte Quelle für Innovationen», sagt er mit der ihm eigenen Ruhe die Spur des Gesprächs haltend, «sind freie Erfinder, die uns ausgearbeitete Pläne und Maschinen gegen Lizenzgebühren anbieten.»

Und als ob er erklären müsste, warum Innovationen in diesem von Sensationserlebnissen dominierten Markt wichtig sind, fügt er hinzu: «Innovationen sind in den USA wichtig, weil jeder Park alle zwei bis drei Jahre etwas Neues anbieten muss. Nach dem Motto höher, weiter, nervenkitzeln-der. In China dagegen, wohin wir auch liefern, ist die Nachfragesituation eher umgekehrt. Für die Chinesen sollen wir die Klassiker mit unseren hohen Sicherheitsstandards bauen. Ich nehme mal an, weil sie die einfacheren Anlagen selbst hinkriegen. Wie auch immer: Während der amerikanische Markt ziemlich gesättigt ist, befindet sich der chinesische Markt im Aufbau.»

Apropos «China». Wie sieht es bei Intamin mit Patenten aus?

«Wer seine Produktion auf Patente aufbaut, braucht auch immer einen Stab an Mitarbeitern, die die Einhaltung der Patente überwacht respektive deren Verletzung ahndet. Das ist eine Haltung, die notgedrungen rückwärtsgerichtet ist. Wir ziehen es vor, unsere Energie in die Neuentwicklung und Produktion zu stecken und dabei unseren Mitbewerbern zwei bis fünf Jahre voraus zu sein. Das ist der beste Schutz.»

Und sorgt für den meisten Spass. Beim Entwickeln der Bahnen ebenso wie beim rasanten «ride» über die Höhen und Tiefen irrwitziger Beschleunigungen, die den Fahrgast die Schwerkraft vergessen lassen, ehe er sich aufgewühlt und beglückt in ihr widerfindet. 🍷



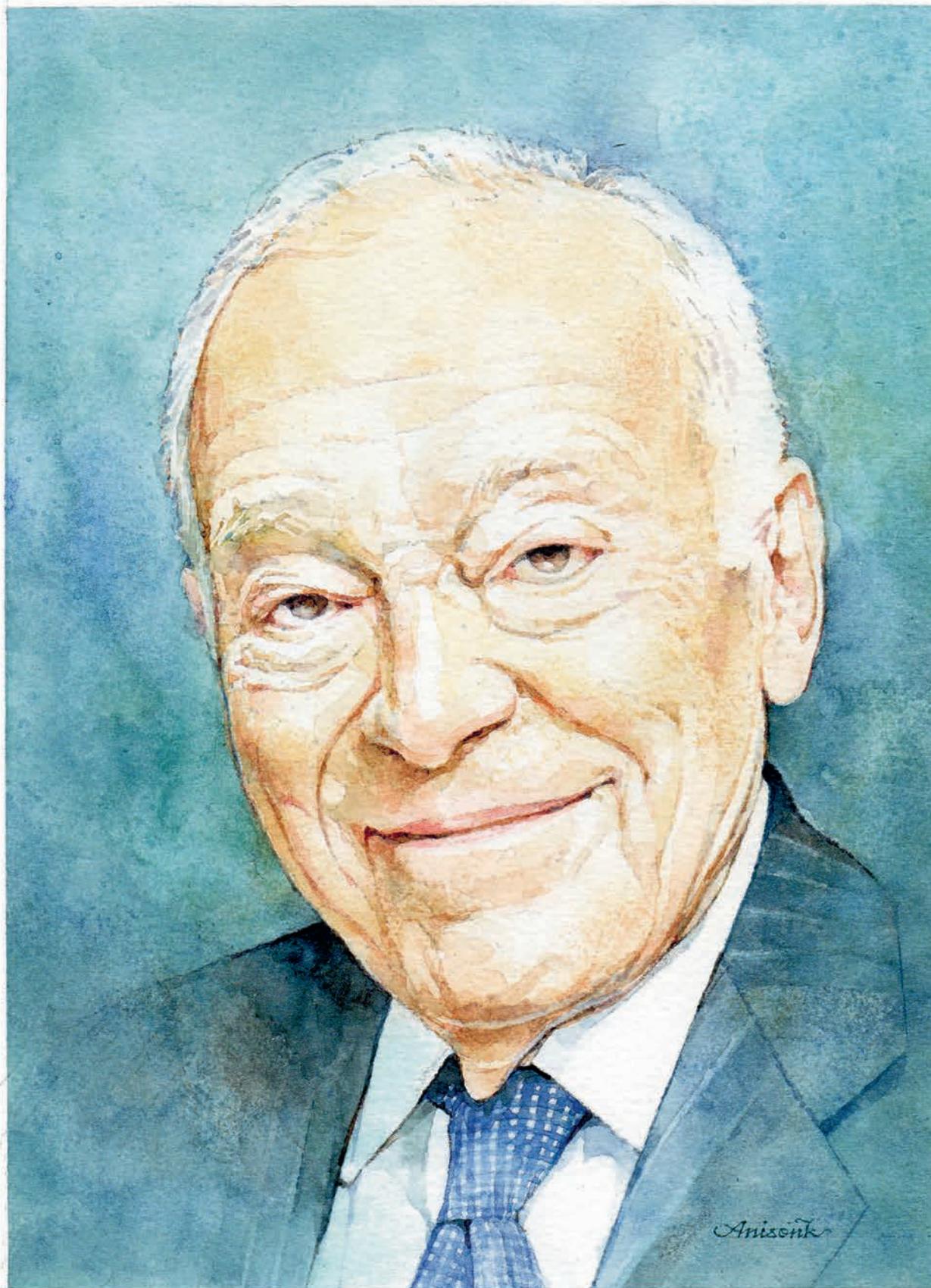
march

*Von St. Johann schweift der Blick in die Weite
FOTO: Stefan Zürrer*



47° 11' 14.39" N 8° 41' 54.97" O

LEONARD LAUDER
ÜBER DAS
UNTERNEHMEN
SEINER MUTTER
- ESTEE LAUDER -
SEESTRATEGIEN
UND DIE SCHWEIZ



Lachen

VON DEN NIEDERLASSUNGEN
IN LACHEN UND WOLLERAU
BELIEFERT ESTÉE LAUDER
SEINE DUTY-FREE SHOPS IN
120 LÄNDERN

von Iris Kuhn-Spogat

? Grüezi wohl Herr Lauder, was führt sie in die Schweiz?

! Mit der Schweiz verbindet mich viel – emotional wie geschäftlich. Hier habe ich zusammen mit meiner Frau Evelyn vor über fünfzig Jahren Klinken geputzt auf der Suche nach Absatzkanälen für unsere Cremes und Kosmetik. Die Schweiz war mein zweiter Auslandsmarkt nach Grossbritannien.

? Warum gerade die kleine Schweiz?

! Ich sagte mir: Wenn es in der französischen Schweiz funktioniert, wage ich mich nach Frankreich; wenn es in der italienischen Schweiz klickt, dann steht uns Italien offen; wenn unsere Produkte in der Deutschschweiz greifen, dann gehen wir nach Deutschland. Das Land war also unser Testmarkt für Europa. Ich habe damals an viele Türen geklopft, am Ende war es die Familie Brunshwig von Bongénie Grieder, die die Marke in die Schweiz einführte und mich gleich mit: Vieles, was ich über den Schweizer Markt und über die Schweizer Frau weiss, weiss ich von ihnen.

? Was wissen Sie über die Schweizer Frauen?

! Wenn eine Amerikanerin damals 2000 Dollar für einen Mantel ausgab, wollte sie, dass er nach 4000 Dollar aussieht. Eine wohlhabende Schweizerin dagegen bezahlte gern

4000 Dollar für einen Mantel, der höchstens nach 2000 Dollar aussehen durfte. Das ist übrigens immer noch so. Wir sind also auf leisen Sohlen in den Markt eingetreten, zuerst bei Grieder in Genf. Darauf folgte eine Parfümerie in Zürich, eine in Luzern – und das Schönste dabei: Wir hatten Erfolg. Es war, als ob die Schweizerinnen auf uns gewartet hätten.

? Ein Blitzerfolg?

! Nichts im Leben ist ein Blitzerfolg, der Erfolg von heute ist der Nährboden für den Erfolg von morgen. Erfolg wächst aus Erfolg.

? Wie läuft das Schweizer Geschäft heute?

! Unsere wichtigste Marke hier, Estée Lauder, wächst seit Jahren stärker als der Markt. Der Markt selbst erholt sich. Wir sind in der Schweiz mit einem Marktanteil von 21,8 Prozent mit Abstand die Nummer eins im Bereich Prestigekosmetik.

? Sie interessieren sich immer noch für solche Zahlen?

! Ja natürlich, warum nicht?

? Sie sind nicht mehr operativ, sondern «chairman emeritus».

! Bis ans Ende meines Lebens.

? Gefällt Ihnen diese Rolle?

! Das ist keine Rolle. Dass ich immer noch da bin, zwingt die Leute dazu, Dinge zu tun, die sie nicht tun würden, wenn ich nicht da wäre. Und von Dingen zu lassen, die sie machen würden, wäre ich nicht da. Ich habe viel über Seefahrerstrategien gelesen, auch das Buch «The Influence of Seapower upon History» von Admiral Alfred Thayer Mahan.

? Das Buch ist über hundert Jahre alt, da gehts um Seeschlachten, um Seeblockaden, um Handelskrieg.

! Richtig. Thayer Mahan sagt: Wenn du mit deiner Flotte der Armada des Feindes gegenüberstehst, dann greife nicht an, denn entweder du gewinnst oder du verlierst. Statt auf Sieg oder Niederlage zu setzen, nutze lieber deine Präsenz, um die Bewegungen des Feindes zu beeinflussen.

? Mit Verlaub: Was hat das mit dem Kosmetikgeschäft zu tun?

! Es hat mit meiner Präsenz zu tun: Indem ich im Unternehmen präsent bin, stelle ich sicher, dass es in die richtige Richtung geht und dass die Leute motiviert sind.

? Was wäre die falsche Richtung?

! Wenn wir Werte opferten für Umsatz und Gewinn. Ich habe einen Bestseller aus dem Sortiment genommen, weil einer unserer Forscher zum Schluss kam, dass ein Inhaltsstoff möglicherweise schädigende Wirkung haben könnte – irgendwann in ferner Zukunft. Ich sagte, ein Produkt, das in vierzig bis fünfzig Jahren Probleme verursachen könnte, gibt es bei uns nicht. Mit diesem Schnitt hab ich ein Exempel statuiert und die Botschaft verkündet: Wir sind ein Familienunternehmen und unterscheiden uns von anderen börsenkotierten Firmen. Für mich war es immer ein Wettbewerbsvorteil, eine Familienfirma zu sein.

? Tönt langweilig.

! Überhaupt nicht. Wir konnten dafür entscheiden, ohne uns je Sorgen um die Wall Street zu machen. Langfristig kann ein Geschäft nicht florieren, wenn man einzig auf Umsatz und Gewinn fokussiert.

? Was sagen Sie zur Entwicklung der Firma?

! Der Konzern ist so, wie ich mir das vor mehr als fünfzig Jahren ausgemalt habe. Ich hatte damals zwei Ambitionen. Erstens wollte ich das Unternehmen meiner Mutter international machen und zweitens wollte ich viele Marken, die zueinander in Konkurrenz stehen.

? Wie kamen Sie auf diese Strategie?

! Als Student gründete ich einen Kinoclub. Für 1 Dollar konnte man sich zehn Filme anschauen. Wir hatten 2200 Mitglieder, aber nur Kinokapazitäten für 1000 Leute. Ich lebte in der ständigen Angst, dass alle auf einmal zu einer Vorstellung kommen würden. Deshalb habe ich einen zweiten Filmclub eröffnet, die Film Art Society; dort habe ich drei Filme für 1,50 Dollar verkauft. Es lief super. Haben Sie den Hitchcock-Film «To Catch a Thief» gesehen?

? Natürlich, ein Klassiker.

! Es braucht einen Dieb, um einen Dieb zu fangen. Ich wusste, dass unser Erfolg andere anstacheln würde, dasselbe zu tun. Mein Ansatz war: Wenn wir viele sind, muss ein Eindringling gleich gegen

«
Dass ich
immer noch
da bin, zwingt
die Leute dazu,
Dinge zu tun,
die sie nicht tun
würden, wenn
ich nicht da wäre.
Und von Dingen
zu lassen, die
sie machen
würden, wäre
ich nicht da.
»





zwei, drei Marken aus unserem Haus bestehen. Deshalb habe ich eine Woche nach der Akquisition der Make-up-Marke MAC auch noch die Kosmetikmarke Bobbi Brown gekauft.

? Ziemlich beste Konkurrenten...

! Ja. Die Jungs von MAC sind deswegen am Anfang fast durchgedreht. Aber sie haben es weggesteckt. Ich spielte die Marken ja nie gegeneinander aus. Ich lasse sie nur gegeneinander antreten (*lacht*). Ich war überzeugt: Wenn die beiden Marken unter einem Dach sind, sind sie stärker. Auch die Marken Estée Lauder und Clinique sind seit eh und je Konkurrenten. Beide sind so gute Wettbewerber, dass sie kombiniert viel mehr Geschäft machen, als wenn sie allein geblieben wären.

? Worauf gründet der Erfolg Ihrer Marken?

! Erstens die Geschenke, die wir unseren Kundinnen machten, zum Beispiel eine kleine Schminktaste mit Miniaturen unserer Produkte. Zweitens Youth-Dew. Meine Mutter hat den Duft 1953 erfunden. Es ist der sexyeste Duft, den man je gerochen hat – und mein persönlicher Tipp für jede Singlefrau. Auf Youth-Dew gründet der gesamte Konzern. Meine Mutter hat damals die Fragrance Products Corporation, später Estée Lauder Companies, gegründet.

? Gibt es ein Credo für Ihre vielen Marken?

! Nicht überdistribuiert. Wenn ein Produkt zu verbreitet ist, muss man zu viel Energie hineinstecken, um es zu verkaufen.

? Tiegel für 200 Franken und Lippenstifte für 40 Franken an die Frau zu bringen, war auch schon einfacher als heute.

! Gewiss, der Wettbewerb ist hart und härter geworden. Der Markt ist fragmentiert in Luxus und Masse. Diejenigen in der Mitte sind niemand und verkümmern. Es ist eine Konsolidierung im Gang, und zwar bei den Marken und bei der Distribution. Der Kampf um die Kundschaft geht in eine neue Runde. Nun dreht sich alles um die Frage, wer den Konsumenten besitzt. Wenn wir sie an Retailer wie Sephora verlieren, bekommen wir ein Problem. Dann nämlich fordern solche Absatzkanäle immer mehr Marge von uns. Das Geld fehlt dann, um neue Produkte zu entwickeln und zu lancieren. Wir investieren daher viel Geld, um Konsumenten in unserem Universum zu behalten, etwa mit neuen One-Brand-Shops.

«
Der Kampf
um die Kund-
schaft geht
in eine neue
Runde.
Nun dreht sich
alles um die
Frage, wer den
Konsumenten
besitzt.
»

«
Ohne Leute,
die besser
sind als
man selbst,
kommt man
nirgends
hin. Und
man ist als
Chef nur
so gut wie
die Leute,
die für einen
arbeiten.

»



? Damit treten Sie an gegen Ihre klassischen Verkaufskanäle wie Warenhäuser und Parfümerien.

! Warenhäuser verlieren Marktanteile, unter anderem an Online-Plattformen oder an stark wachsende Ketten wie Sephora und eben an One-Brand-Shops, die stark im Kommen sind. Darauf müssen wir reagieren – wir werden überall aktiv sein, ausser dort, wo es um Masse geht.

? Was sind die Chancen, wenn der Konsument die Wild Card ist?

! Die unabhängige Wild Card sind die Blogger. Die kontrolliert niemand, die kontrollieren sich selbst und eine steigende Zahl von Konsumenten. Es ist daher wichtig, bei diesen Meinungsmachern gut wegzukommen. Dafür braucht es exzellente Produkte und Services. Ganz ehrlich: Diese fordern uns ganz schön heraus.

? Von wem haben Sie am meisten gelernt?

! In der Primarschule hatte ich einen Lehrer, der sagte, Weisheit beginnt damit, dass du weisst, was du nicht weisst. Das begleitet mich das ganze Leben. Von meiner Mutter erhielt ich den Ratschlag: Hast du einen Plan, erzähle ihn einer Frau.

? Und?

! Ich bin umgeben von sehr starken Frauen; ich liebe es, wie sie denken. Sie ticken anders als Männer. Ein Beispiel: Es ist Krieg und es gilt einen Hügel einzunehmen. Männer stürmen auf direktem Weg los, Frauen aber überlegen zuerst, auf welchem Weg sie die besten Erfolgchancen haben.

? Was macht einen guten Chef sonst noch aus?

! Als Erstes muss man seine Mitarbeitenden mögen. Zweitens muss man Menschen wertschätzen. Sie arbeiten nicht allein für Geld. Wer das nicht begreift, ist als Führungskraft nicht geeignet.

? Was müssen junge Leader lernen?

! Danke zu sagen und nicht herumzuschreiben. Bitte zuhören und nur dann reden, wenn man etwas Wichtiges zu sagen hat. Und ich rate allen im Business: Komm früh und geh spät.

? Wie steht es um die Korrelation zwischen Intelligenz und Leadership?

! Hohe Intelligenz kann im Geschäft hinderlich sein. In Grossbritannien würde ich nie jemanden mit einem Oxford- oder Cambridge-Abschluss anstellen. Diese Absolventen denken, sie seien supersmart, dabei verstehen sie gar nichts. Wir können Misserfolge oft auf Leute mit hochtrabenden Abschlüssen zurückführen. Ich will keine Leute, die glauben, sie wüssten alles.

? Sie setzen also auf Praktiker?

! Ich setze auf Leute, die mindestens in einer Disziplin besser sind als ich. Ich Sorge dann dafür, dass sie aus dem Vollen schöpfen können. Ohne Leute, die besser sind als man selbst, kommt man nirgends hin. Und man ist als Chef nur so gut wie die Leute, die für einen arbeiten.

? Wie finden Sie heraus, ob jemand mit Fähigkeiten gesegnet ist, die Sie nicht haben?

! Ich frage, worauf jemand am meisten stolz sei. Und dann bitte ich darum, mir als Ahnungslosen zu erklären, wie man zu diesem Stolz kam. Spätestens dann merke ich, ob mir jemand Rauch in die Augen bläst oder wirklich etwas von der Sache versteht.

? Worauf sind Sie am meisten stolz?

! Stets die richtigen Leute herausgepickt zu haben. Das war übrigens etwas vom Wenigen, was ich nie delegiert habe: die Besetzung von Schlüsselfunktionen.

? Für wie smart halten Sie sich selber?

! Ich habe mich immer für sehr smart gehalten. Als ich an die Universität in Pennsylvania kam, war ich die Nummer drei in einem Semester mit 750 Studenten. Als ich in die Offiziersschule der U.S. Navy ging, kam ich in eine Abteilung mit 24 Männern und war dort Nummer zwölf. Das hat mich eine Lektion gelehrt: Es gibt immer Leute, die besser sind als man selbst. Als ich nach dem Militärdienst ins Unternehmen einstieg, hab ich mir geschworen: Ich suche nach Leuten, die besser sind als ich. Und wir alle müssen beseelt sein, dass wir den Erfolg wollen.

? Und wenn es nicht funktionierte?

! Ich hatte nie ein Problem, jemanden zu entlassen. Wenn jemand nicht macht, was man von ihm erwartet, und man zögert beim Rausschmiss, dann verrät man sich selbst. Ganz ehrlich: Ich habe viele Senior Managers entlassen. Jeder war nicht einfach

schlecht, sondern die falsche Person in der falschen Position. Die Tatsache, dass es uns nicht immer gelingt, die Energie eines Kaders für uns zu nutzen, ist unser Fehler und nicht jener des Mitarbeiters.

? Ihre grösste Herausforderung in Ihrem Berufsleben?

! Die Leute davon zu überzeugen, dass ich weiss, woher der Wind weht. Es hat mich oft sehr frustriert, wenn Leute nicht mit mir den Weg gingen, nur weil sie die Zukunft nicht sehen konnten, wie ich es tat. Es tönt vielleicht arrogant, aber ich war der Zeit oft weit voraus – und brauchte dafür viel Geduld: Jo Malone zum Beispiel habe ich 1996 gekauft. Jetzt, 2017, also 21 Jahre später, ist das Geschäft explodiert. Manchmal braucht es sehr lange, bis etwas, an das ich glaube, zum Fliegen kommt. Nur: Wenn ich überzeugt bin, habe ich enorm viel Geduld. 🙄



(Wir bedanken uns bei der HANDELSZEITUNG für das Recht, dieses Interview vom 7.12.2017 abzudrucken.)

52

KANTONESISCHES

CHOLLERMUES

53

von Elvira Jäger



Vor einigen Monaten begegnete mir in einer Quizsendung am Schweizer Fernsehen der Ausdruck «Chollermues». So heisse im Kanton Schwyz die Omelette, wurde behauptet. Da hatte ich mich nun seit Jahren mit der Mundart unseres Kantons beschäftigt, aber von einem Chollermues hatte ich noch nie zuvor gehört. Meine Neugierde war geweckt.

Erste Anlaufstelle in solchen Fällen ist das Schweizerdeutsche Wörterbuch, das Idiotikon. Dort gibt es unter dem Ausdruck Chollermues tatsächlich ein Gericht, das der Omelette nahekkommt. Die Äplerspeise, auch «Chratzete» genannt, besteht aus einem Teig, der in reichlich Butter gebacken wird. In Luzern und im Kanton Schwyz werde teilweise Essig in den Teig gegeben, damit dieser besser aufgehe, weiss das Wörterbuch weiter. Heutige Rezepte empfehlen für den Teig Eier, Mehl, Rahm oder Milch, Salz sowie Butter zum Backen.

Eine Schwyzer Exklusivität ist das Chollermues allerdings nicht. Es kommt in der ganzen Innerschweiz vor, ebenso im Wallis. Nicht zu verwechseln ist das Chollermues mit dem Walliser Gericht «Cholera», das nichts mit einer gefährlichen Krankheit zu tun hat, sondern einen Kartoffel-Lauch-Kuchen bezeichnet. Das Chollermues hat seinen Namen wohl von den Köhlern, deren Berufsbezeichnung auch zu einem häufigen Familiennamen wurde. Ob die Köhler besonders viele Omeletten assen, entzieht sich meiner Kenntnis. Sicher ist, dass das Chollermues eine äusserst nahrhafte Äpler- und Sennenspeise war, von deren Art wir mit «Ghiium» und «Fänz» noch weitere kennen.

Für den aus dem Französischen stammenden Ausdruck «Omelette» hat das Schweizerdeutsche noch eine Reihe anderer Bezeichnungen, so etwa «Pfanneblätz», «Pfannetätsch» oder «Göggutätsch». Das Chollermues hatte vor ein paar Jahren sogar einen Auftritt in der Kultserie «The Big Bang Theory», wo die Spezialität «Chollermüs» genannt und als ziemlich exotisches Frühstücksgericht taxiert wurde. Kein Wunder, dass zahlreiche Kommentatoren fanden, das Birchermüesli hätte einen solchen TV-Auftritt eher verdient gehabt. Aber das sehen wir Schwyzer naturgemäss anders. ☺



MAGISCHE MOMENTE...

Lachner

... PRÄGEN DAS LEBEN DER
LACHNER VERLEGERIN
GABRIELLA BAUMANN-VON ARX
- UND IHRE BÜCHER.

von *Andreas Lukoschik*



Beim Betrachten der Stationen im Leben der Gabriella Baumann-von Arx ist unübersehbar, dass hier ein Leben im Fluss ist: Arztgehilfin, Swissair-Flugbegleiterin, Journalistin, Bestseller-Autorin und seit 15 Jahren Chefin eines Verlages, der zu den erfolgreichen im Lande gehört. Man kann diesen Erfolg auch ganz nüchtern in Zahlen ausdrücken: 67 Titel der 120 bis heute von ihr verlegten Bücher haben es in die Schweizer Bestsellerlisten geschafft.

Natürlich fragen sich viele, wie ihr das gelingt.

«Nun», sagt sie und schaut bei unserem Gespräch im Lachner «Marina» aufs Wasser hinaus, «vielleicht liegt´s daran, dass ich meinen Weg immer zuversichtlich ging, ganz nach dem Motto: Es chunnt wies mues.»

Später im Gespräch erzählt sie eine Geschichte, die klar macht, was sie damit meint: «Mein Vater hatte zusammen mit einem Partner ein Baugeschäft und während er draussen auf der Baustelle arbeitete, kümmerte sich sein Partner um die Buchhaltung. Irgendwann stellte sich heraus, dass er dies sehr zu Ungunsten meines Vaters tat. Es kam zum Bruch und meine Eltern entschieden sich weg nach Lenzburg zu ziehen, wo mein Vater eine Arbeit als Bauführer gefunden hatte. Das war in den 70er Jahren, damals herrschte im Baugewerbe eine ziemliche Krise.

Ich weiss es noch wie heute: Es war zu Ostern, wir vier Kinder sassen am Tisch und unser Vater stand vor uns, daneben unsere Mutter, als er sagte: `Mein Arbeitgeber ist konkurs. Aber wir schaffen das. Und wenn ich Toiletten putzen muss.`

Stempeln zu gehen war für ihn absolut keine Option und so hielt er uns mit Aushilfsjobs über Wasser und meine Mutter trug das ihre dazu bei, indem sie wieder ins Berufsleben einstieg. Die Unsicherheit dauerte ein Jahr, dann wendete sich tatsächlich das Blatt: Auf Schloss Lenzburg wurde ein Verwalterehepaar gesucht. Meine Eltern wurden auserkoren und so zog unsere Familie auf Schloss Lenzburg ein.

Wir Kinder haben damals gelernt, dass im Negativen auch immer etwas Positives steckt, das es zu erkennen und zu packen gilt. Diese Erkenntnis hat mein, aber auch das Leben meiner drei Geschwister geprägt.»

Weise Eltern, die sich auch in schweren Momenten den Gedanken gestatteten, dass hinter einer Krise ein höherer Sinn stecken kann. Denn das ist in der Tat die Aufgabe einer Krise: Dass sie zum Ende einer Täuschung führt (*Ent-Täuschung genannt*) und sich damit ein neuer Weg eröffnen kann.

Gabriella Baumann-von Arx fand diesen Weg. Zuerst als Arztgehilfin. Später im Flüge – bei der Swissair –, wodurch sie viele Länder kennen lernte. Danach begann sie für Schweizer Zeitschriften zu schreiben.

Mit ihrem ersten Buch über Lotti Latrous, die in Abidjan zuerst ein Ambulatorium, dann ein Sterbehospiz sowie ein Kinderheim errichtete, landete sie den ersten Nr.1 Bestseller: «Lotti, La Blanche».

Als sie das Manuskript für den Nachfolgeband über diese besondere Frau, die 2004 zur «Schweizerin des Jahres» ernannt worden war, ihrem damaligen Verlag übergab, wurde ihr gesagt, dass das Buch dereinst veröffentlicht würde, aber sicher nicht so schnell, wie sie es wünschte. Als die Lektorin ihr diese unerfreuliche Nachricht beibrachte, sassen beide in einem Strassencafé. Gabriella Baumanns Antwort war klipp und klar: «Dann verlege ich es selber!»

In exakt diesem Moment liess ein Spatz über ihr jenes Stoffwechsel-Endprodukt fallen, von dem niemand gerne getroffen wird. Doch Gabriella Baumann erinnerte sich, dass solches «Unglück» in Japan Glück bedeutet, und sagte sich: «Mehr Zeichen von oben bekommst Du nicht, dass Deine Entscheidung richtig ist.»

In Erinnerung an diesen Himmelsboten hängt übrigens ein grosses Foto eines Spatzen im

Eingangsbereich ihres Verlagsbüros in Lachens Herrengasse Nr. 3.

Und auch den Weg *dorthin* fand sie auf die ihr eigene, ungewöhnliche Weise. Denn ihren Verlag hatte sie ursprünglich in Gockhausen bei Zürich gegründet und dort zum Erfolg geführt. Doch allmählich war sie dort irgendwie nicht mehr zufrieden. Also fuhr sie wieder einmal mit ihrem Mann in ihr Häuschen in Vals, um einen klaren Kopf zu bekommen und einen Freund zu treffen. Dieser erzählte, dass er eine Wohnung in Lachen gekauft habe und nicht wisse, ob er die Wohnung darunter auch noch erwerben solle. Und während die drei assen, drehte sich das Gespräch weiterhin um Lachen. Noch bevor das Dessert serviert wurde, griff ihr Mann zum Handy. Ein absolutes No-Go bei den beiden, weshalb sie ihn fragte, was er da mache? Er wolle einfach mal schauen, ob es in Lachen eine Wohnung für sie gäbe, war seine schlichte Antwort.

«Wir schauten uns an und wussten, dass wir nach Lachen ziehen werden. Es war ein absolut magischer Moment. Schon kurz darauf fanden wir in Lachen Büroräumlichkeiten und am Ende kaufte unser Freund die zweite Wohnung, die jetzt unser Zuhause ist.»

Und was hat das alles mit ihrem Händchen als Verlegerin für erfolgreiche Bücher zu tun?

Das tiefe Wissen, dass im Negativen immer der Weg zum Positiven steckt – wenn man ihn nur sehen und gehen will.

Sie beschreibt das so: «Es ist vieles möglich im Leben für den, der den Glauben an sich und an die Machbarkeit der Dinge nicht verliert! Deswegen will ich Mutmach-Bücher verlegen.»

Ihren grössten Erfolg als Verlegerin feierte sie mit dem Buch «*Das volle Leben – Frauen über achtzig erzählen*».

☐ Mehr über die erfolgreichen Bücher von Gabriella Baumann-von Arx und ihres Wörterseh-Verlages finden Sie hier:

www.woerterseh.ch

«Die Idee mit achtzigjährigen Menschen zu reden, kam mir, als mein Vater 80 wurde. Es war ein Glück, dass sich die Autorin Susanna Schwager sofort bereit erklärte, diese Idee umzusetzen und es war grossartig, dass sie darauf bestand, zwei Bände daraus zu machen, den ersten mit Frauen, den zweiten mit Männern.»

Dem Leser begegnen darin Geschichte, Tapferkeit, Wärme, Offenheit, Strahlkraft, Augenwasser, Herzklopfen, Leichtigkeit und sehr viel Wärme. So zeigen beide Bücher, wie das Leben für den, der nach vorne schaut, im Fluss bleibt – auch und gerade dann, wenn es nicht so läuft wie erwartet.

Eine andere von Gabriella Baumanns Erfolgsautorinnen transportiert diese Message mit herrlichen Geschichten aus ihrer Fantasie: die Schwyzerin Blanca Imboden. Ihr aktueller Roman *«heimelig»* kam (wie alle anderen Bücher von Blanca Imboden, die im Wörterseh-Verlag erschienen sind) in die Belletristik-Bestsellerliste und erklimmte gar Platz Eins. *«heimelig»* erzählt von einer 77-jährigen, die keine Lust hat, im Altersheim zu versauern, sondern reisen, leben und lieben will. Was sie dabei erlebt, ist komisch und rührend zugleich.

Und das sind nur drei der 67 Bestseller-Stürmer aus Gabriella Baumanns Wörterseh-Verlag.

Wie gut, dass eine so erfolgreiche Verlegerin seit März 2019 im Kanton Schwyz angekommen ist. Zumal sie auch noch ganz begeistert sagt: «Wir bereuen keinen Tag hier. Es ist grossartig in Lachen.»

Und dabei strahlt sie eine ehrliche Freude aus, dass man gar nicht anders kann als zu merken: Es ist ihr voller Ernst. 🍷

Und hier die TopTen des Wörterseh-Verlags:

«Das volle Leben – Frauen über achtzig erzählen» (47 Wochen in den Charts)

«Älterwerden für Anfängerinnen – Willkommen im Klub» (44 Wochen in den Charts)

«Platzspitzbaby – Meine Mutter, ihre Drogen und ich» (30 Wochen in den Charts)

«Der Hund starb, was er nicht überlebte – Ein Sammelsurium von Blüten mit Stil» (24 Wochen in den Top Ten)

«Bauernleben – Die unglaubliche Geschichte des Wisi Zraggen» (14 Wochen in den Charts)

«Das volle Leben – Männer über achtzig erzählen» (12 Wochen in den Charts)

«Mutanfall – Mein Leben ohne Ernst» (11 Wochen in den Charts)

«für immer – Die unfassbare Tat von Rapperswil und ihre Folgen» (11 Wochen in den Charts)

«Der Blindgänger – Das gewagte Leben des Steven Mack» (11 Wochen in den Charts)

«Lotti Latrous – Bangen und Hoffen im Slum von Abidjan» (10 Wochen in den Charts)

Die Bestseller der Schwyzer Autorin Blanca Imboden:

«Wandern ist doof» (22 Wochen in den Charts)

«Gipfeltreffen» (14 Wochen in den Charts)

«Schwingfest» (19 Wochen in den Charts)

«Anna & Otto» (13 Wochen in den Charts)

«Matterhörner» (17 Wochen in den Charts)

«Drei Frauen im Schnee» (10 Wochen in den Charts)

«Arosa» (16 Wochen in den Charts)

«heimelig» (war, als dieses Heft in Produktion ging bereits 16 Wochen in den Charts)



«IN ALTENDORF MUSS MAN VOR LACHEN AUSSTEIGEN»

Altendorf

SAGT DIE GEBÜRTIGE
ALTENDORFLERIN,
BUCHAUTORIN UND
GERMANISTIN
JUDITH KELLER – UND
MEINT ES LIEBEVOLL
DOPPELDEUTIG

von Andreas Lukoschik

Die Mehrdeutigkeit unserer Sprache ist ihr Thema. Und zwar auf sehr vergnügliche Art: «Die Überschrift liesse sich ganz nüchtern geographisch auf eine SBB-Fahrt beziehen», sagt Judith Keller. «Ebenso gut lässt sich der Satz aber auch so deuten, dass die Stimmung so gut ist, dass man vor lauter Lachen am liebsten aussteigen möchte, um da zu bleiben. Wobei noch nicht geklärt ist, woraus eigentlich ausgestiegen wird. Aus einem Fahrzeug? Aus der Sprache? Aus der Norm? Oder ganz und gar? Dann wäre Altendorf das Tor zu einer anderen Welt. Einer ganz eigenen Welt. Und genau das ist mein Thema: Wie Sprache unsere ganz eigene Welt formt.»

Mit diesen heiteren Worten (*Judith Keller lacht gern, was sie bei unserem Gespräch häufig tut*) kommt sie zu dem, wie sie genau das aus der Literatur und Sprache gelernt hat: «Die Realität an sich gibt es vor allem in Deutungen. Wir schaffen sie uns mit unserer Sprache. Wir merken es nur meistens nicht, weil wir in der gewohnten Deutung der Begriffe ... ich will nicht sagen `gefangen´ sind, aber doch ... wie auf viel begangenen Pfaden einfach weitergehen. Und dabei nicht rechts und nicht links schauen.

Ich steige auf diesen Pfaden gern bei der gängigen Deutung aus, drehe mich um und betrachte Worte und Formulierungen aus demjenigen Blickwinkel, den die Formulierungen vorgeben, wenn man sie ganz wörtlich nimmt, wie z.B. `sich gehen lassen´. Dazu ein kleiner Text von mir:

«Obwohl man Frau Gantenbein immer wieder sagte, sie lasse sich ganz schön gehen, liess sie sich, seit sie sich erinnern konnte, nie gehen. Und jetzt ist sie zu alt.»

Andere Begriffe – zum Beispiel aus der Wirtschaftspresse – versucht sich Judith Keller wörtlich vorzustellen – wie die «erschreckten Anleger».

«Das klingt wie eine rare Tierart, die aufgescheucht wird und an

einen anderen Ort fliegt, um sich dort niederzulassen. Oder wie Schiffe, die irritiert einen Hafen meiden. Unsere Sprache beinhaltet eine – unbewusste – Deutung der Welt. Immer.»

Wer nun meint, das höre sich streng nach Political Correctness an, der irrt. Denn Judith Keller macht sich gern einen Spass aus dem lustvollen Deutungswechsel der Wortwelt. Zum Beispiel:

«Géraldine kommt alles bekannt vor. Deshalb findet sie ihr Auto nicht wieder.»

Es müssen bei Judith Keller aber nicht immer nur die komprimierten Ein-Sätze sein. Sie breitet auch gern die Umdeutung der Worte etwas aus – wie bei der Formulierung `jemand gehe einer Arbeit nach´. O-Ton Keller:

«Anatol war arbeitslos. Er geht jetzt einer Arbeit nach. Sie geht ungerührt durch die Tage, er hinterher. Sie spricht zu ihm, doch sie ist schwer verständlich und es ist, als müsste er sie einholen, um sie zu verstehen. Er muss ihr aber immer nachgehen. Er will sie nicht verlieren. Doch da geht er zu langsam, sie verschwindet aus seinem Blickfeld und er stürzt ab. `Wo warst du so lange?´ fragen ihn Leute mit langen Bärten. `Ich bin einer Arbeit nachgegangen´, sagt er. Sie nicken.»

Diesen und andere vernünftige Texte hat sie in ihrem ersten Buch – «Die Fragwürdigen» – veröffentlicht, das in einem Verlag erschienen ist, dessen Name ausgezeichnet zu Judith Keller und ihrer Umdeutungslust passt. Er heisst «Der gesunde Menschenversand».

«Ich verlese mich oft»

Wie findet sie die Deutungswechsel in den Worten? Ist das Training? Oder fällt sie der Deutungswechsel einfach an?

«Vieles begegnet mir in der Tat durch Zufall, weil ich mich `verle-

se´. Zum Beispiel lese ich `unbehuft´ statt `unbefugt. Das Betreten der Baustelle ist für Unbehuftete untersagt. Und wenn ich das merke, schreibe ich es mir auf.»

Sie holt ein abgegriffenes dickes Din-A4-Heft aus der Tasche und schlägt es auf. Fein säuberlich sind die Seiten eng beschrieben und mit Markierungen versehen.

«Hierhinein wandern alle Beobachtungen, Notizen, Einfälle, Zitate wie zum Beispiel `If you wait long enough, everything changes´ – aus einer TV-Dokumentation über den Kosmos, die ich unlängst gesehen habe.» *Und mit einem verschwörerischen Lächeln fügt sie hinzu:* «Das wird in meinem nächsten Buch irgendwer sagen. Ich weiss noch nicht wer, aber der Satz ist gut.» *Und nach einer kurzen Pause und einem Blick auf das Heft ergänzt sie:* «Wenn ich mein Heft nicht bei mir habe, werde ich ganz nervös.»

Zwanzig solcher Schreibhefte ruhen prall gefüllt in Judith Kellers aktueller Wohnung in Zürich, wo sie derzeit lebt. Nach der Matura am Gymnasium Pfäffikon ging sie zum Studium des «literarischen Schreibens» zunächst ans «Literaturinstitut» Biel. Von dort führte sie ihr Weg an das Literaturinstitut Leipzig, wo sie mit dem Bachelor abschloss, legte zwei Jahre in Berlin ein und kehrte in die Schweiz, nach Zürich, zurück – zum Studium der Germanistik. Zum Geld verdienen unterrichtet sie zur Zeit Deutsch an einer Sprachschule.

Woher kommt ihre Lust am Bedeutungswechsel?

«Mein Vater und auch mein Deutschlehrer an der Kantonsschule haben ständig Kalauer und andere Wortwitze gemacht. Dadurch wurde ich wohl darauf aufmerksam», sagt sie überlegend und lächelt dabei. «Hinzu kommt, dass der Humor, den ich zuhause in Altendorf erfahren habe, mich sehr geprägt hat. Meine Eltern sind aus Schaffhausen, weshalb ich mir den Altendörfler Dialekt selbst beibringen musste. Daher rührt vielleicht sowohl meine Distanz zur Sprache als auch der Blick für die Bedeutung von Worten.»

Sie liebt Perspektiven

«Ich finde, dass Literatur in irgendeiner Form zeigen soll, dass nichts sein muss, wie es ist, sondern dass alles auch ganz anders sein könnte. Es wird



oft behauptet, dass die Dinge so seien, wie sie sind. Zum Beispiel, wenn es heisst, es gebe `keine Alternative´. Wer das behauptet, gibt nicht zu, dass er oder sie das aus einer bestimmten Perspektive heraus sagt. Ich halte es für wichtig, sich immer zu überlegen, wer was aus welcher Perspektive auf etwas sagt. Welches Verständnis der Norm versteckt sich dahinter?

Keine `eigene Meinung´, keine Beurteilung und kein Gefühl fällt einfach so vom Himmel herab. Wir beurteilen und fühlen aus Perspektiven heraus, die wir uns erst bewusst machen müssen und die oft eher gesellschaftlich als wirklich persönlich geprägt sind. Indem man diese Perspektiven in seiner eigenen Sprache aufzuspüren versucht, kann man sich selbst erforschen und wird selbstkritischer, aufmerksamer und wacher.

Ein Beispiel für eine solche einseitige Perspektive auf Menschen als irgendwie `arbeitsversessene Wesen´ gibt es beim Thema der aufkommenden Roboterisierung: Wenn sich Menschen schon Roboter ausdenken, die ihnen die mühsamen Arbeiten abnehmen, warum ist dann Arbeitslosigkeit weiterhin ein Problem? Warum denken wir uns als Menschheit nicht ein System aus, in dem wir unsere Zeit als Menschen freier nutzen und das Leben feiern können?»

Auch bei solchen Fragen, die sie sichtlich bewegen, bleibt Judith Keller heiter.

Sie empfiehlt, sich bewusst auf das Deuten einzulassen. Und auszusteigen. Vor Lachen – oder mittendrin.

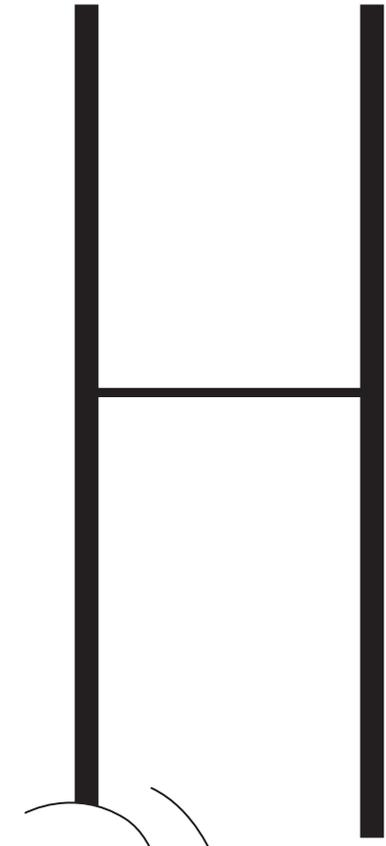
Nach einer kurzen Pause legt sie mit einem unschlagbaren Argument nach: «Schon in der Bibel steht: Am Anfang war das Wort.»

Und nach einem klitzekleinen Augenblick setzt sie mit einem verschmitzten Blitzen in den Augen nach: «Obwohl der Satz nicht zu Ende gedacht ist. Denn korrekt müsste er heissen: `Am Anfang war das Wort `Am´».

Sagt´s und lacht.

Eine solche heitere und kluge Frau sollte im Y MAG Platz für ihre Beobachtungen haben. Denn sie kommt aus Schwyz, spricht unsere Sprache, und sieht die Dinge und Menschen ihrer Heimat aus einem anderen Blickwinkel. Ganz anders? Wer es wissen will, blättere um. Dort hat sie für uns etwas geschrieben. Natürlich über Lachen ... 🙄





zu schrill, aber immerhin, ich habe es geschafft! Dann stehe ich auf dem Perron. Ob es wohl gewirkt hat?

Ich warte, ob etwas passiert. Bis jetzt sieht alles aus, wie immer. Ich spaziere vom kleinen Bahnhof zum See, der heute blassblau und friedlich daliegt. Es ist der 14. August. Die Hügel auf der anderen Seite sind in einen feinen Dunstschleier gehüllt und über ihnen hängt eine breite Schicht Schönwetterwolken. Über allem liegt ein mildes hellgraublaues Licht. Langsam laufe ich zu einem wilden Seegrundstück in der Nähe des Bahnhofes. Eine Gruppe Möwen, die dort auf einem verlassenen Steg ohne Bretter stehen, fliegen entschlossen weg, als ich komme. Sind es Lachmöwen? Mit den Augen folge ich ihrem Flug und sehe, dass sie Richtung Lachen fliegen. Ein merkwürdiger Tumult scheint unter ihnen ausgebrochen zu sein. Vielleicht fühlen sie ein Gewitter voraus oder ein anderes, ungewöhnliches Ereignis, denke ich und beschliesse, ihnen zu folgen.

Als ich auf dem Weg zur Bushaltestelle bin, passiere ich den Bahnhof. Wieder kommt ein Zug. Leute steigen aus, andere ein, niemand lacht. Ich steige in den nächsten Bus nach Lachen. Wieder lacht niemand. Da steigt eine junge Frau mit roten Wangen bei der Station Altendorf Schweizerhof zu. Ein Lächeln umspielt ihre Lippen. Endlich! denke ich und beobachte sie heimlich. Doch da bemerke ich, dass sich ihre Lippen tonlos bewegen. Ihre Augen leuchten merkwürdig, sie scheint mit jemandem unsichtbaren in ein aufgewühltes Gespräch vertieft. Ihr tonloses Lachen wirkt jetzt leicht irr wie aus einem düsteren Traum und kurz denke ich, dass ich jetzt sofort aussteigen müsste, aber ich bin wie gelähmt und bleibe sitzen.

Beim Bahnhof Lachen steigt sie aus. Ich bin erleichtert. Alle Ortschaften, die jetzt kommen, sind Orte, die aus der Perspektive des Witzes *nach* Lachen kommen. Wenn man herausfinden will, was *vor* dem Lachen ist, muss man vielleicht weiter *hinter* das Lachen gehen, denke ich und steige erst in Siebnen aus. Dort passiert eine Weile lang nichts. Ich trinke einen Kaffee im Bären. Dann geschieht etwas Seltsames. Hinter der Kirche steigt ein Schwarm Möwen auf und zieht in grosser Geschwindigkeit über Siebnen hinweg. Was machen Möwen in Siebnen? frage ich mich verwirrt. Kreischend verschwinden sie Richtung Wägital.

Ich beschliesse, den nächsten Bus ins Wägital zu nehmen. Während ich warte, lese ich in dem Buch „Rund um dâr Aubrig. Wouri Gschichtä

Altendorf

von Judith Keller

Ich bin in Lachen geboren und in Altendorf aufgewachsen. Während ich von Zürich nach Altendorf fahre, dreht sich in meinem Kopf unermüdlich der Satz: „In Altendorf muss man vor Lachen aussteigen.“ Seit meiner Geburt beschäftigt mich dieser Witz. Plötzlich kommt mir in den Sinn, dass ich den Witz in seiner ganzen Reichweite vielleicht darum nie verstanden habe, weil ich in Altendorf beim Aussteigen nie gelacht habe. Vielleicht handelt es sich gar nicht um einen Witz, sondern um einen kaum benutzten Zauber-spruch?

Ich beschliesse, es auszu-probieren. Als der Zug in Altendorf hält, versuche ich, während des Aussteigens zu lachen. Es braucht etwas Überwindung und klingt etwas



und Gedicht us äm Wägital i dä Märchler Mundart“ von Rosa Schuler-Schwendeler. Ich bin ganz begeistert von diesem Buch und der innerthaler Mundart, in der aus der Zeit des Staumauerbaus Anekdoten und Geschichten stehen. Als ich darin gerade lese, dass damals ein italienischer Pfarrer im Innerthal immer anstatt „du weiseste Jungfrau“ „du feiseste Jungfrau“ vorgelesen habe, kommt der Bus. Ich springe auf und schaffe es gerade noch. Ich sage zum Busfahrer: „Jetzt hätte ich fast den Bus verpasst.“ Ohne seinen Mund zu verziehen sagt er: „Das habe ich auch gedacht.“ Ich hätte fast gelacht, aber irgend etwas in seinem Gesicht hält mich davon ab.

Hügelzüge, Waldflecken, Neubauten ziehen an mir vorbei, das Tal wird immer waldiger, enger und zerklüfteter. Kaum steigt noch jemand zu. Der Bus fährt an den meisten Haltestellen vorbei. Bei der Haltestelle „Einschnitt“ aber hält der Bus. Zuerst sehe ich nicht, warum. Ich erkenne sie erst, als sie im Bus ist. Es ist die gleiche junge Frau, die in Lachen ausgestiegen ist. Wie kam sie hierher? Sie fixiert mich mit einem undeutbaren Blick und setzt sich auf einen Sitz schräg links von mir. Wieder bewegen sich ihre Lippen tonlos und ein irres Lächeln zuckt um ihren Mund. Auf dem Bildschirm die neuesten Nachrichten von Roger Federer und den Hitzetoten dieses Sommers.

Endlich ist der Bus bei der Endhaltestelle angekommen. Der Wägitalersee liegt ruhig und mit spiegelglatter Oberfläche an seinem Platz. Keine Kirchturmspitze ragt hinaus, fast kein Geräusch ist zu hören, es ist beinahe windstill. Stumme Fischerboote liegen bewegungslos auf dem See. Ich laufe zur Staumauer und denke, während ich in die Tiefe starre, an die hinter mir im See versunkenen Häuser. 1922 wurde mit dem Bau der Staumauer begonnen. „A dem riisigä Buu händ, sou verzelt mer hüt no, vo Sibnä bis hinderä is Innerthal ugfäär 3000 Arbäiter gschaffed“, lese ich bei Rosa Schuler-Schwendeler. Während

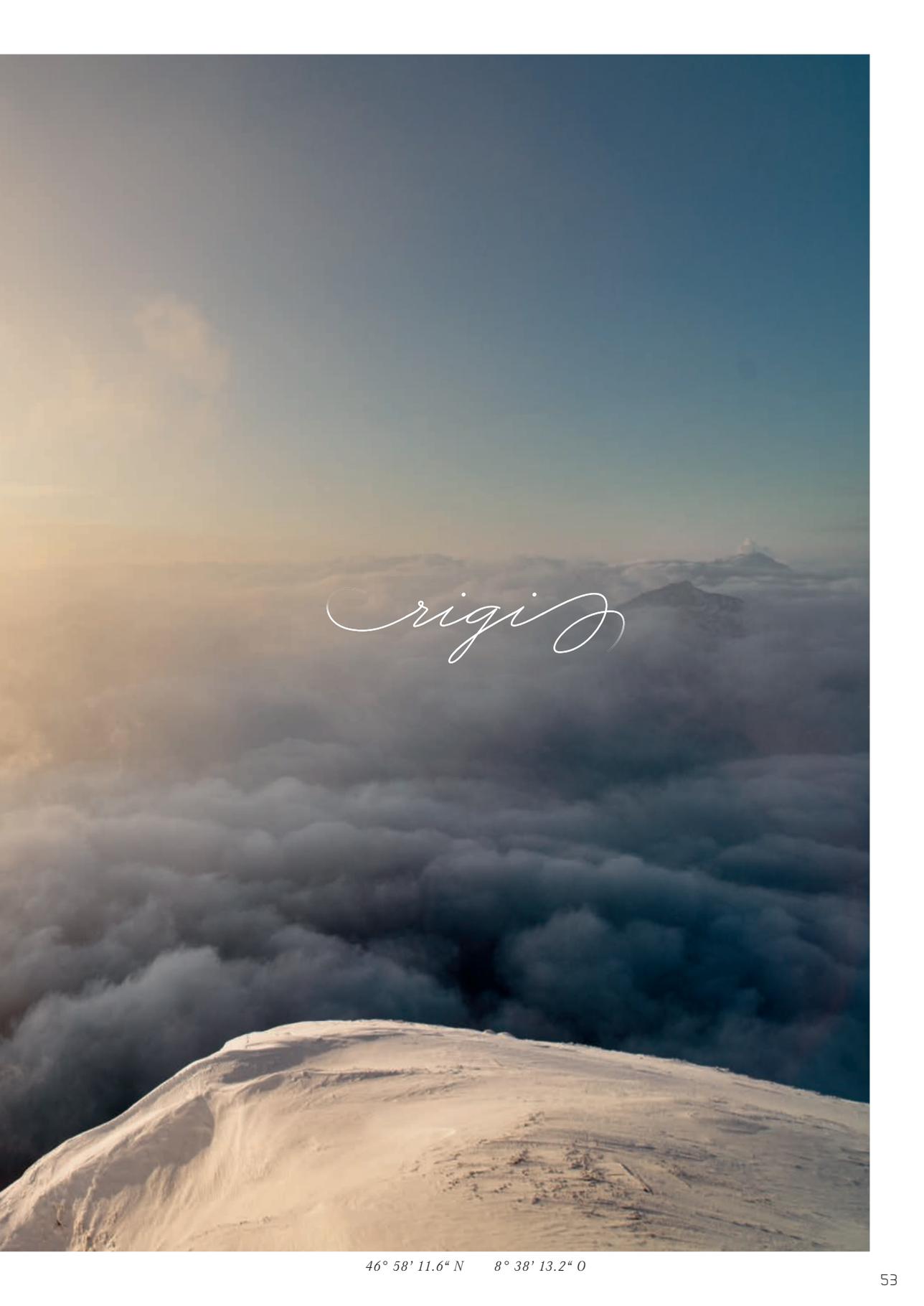
ich lese: „zäntumä isch gglochned, ggsprängt und ggschufled wourdä“ ist es um mich so still geworden, als wären alle Geräusche von einer geheimnisvollen Kraft eingesaugt worden. Fast getraue ich mich nicht, mich zu bewegen. Nur die Seiten des Buches geben ein leises Geräusch von sich.

Als ich lese, wie 1924 eine vierhundert Jahre alte Kirche gesprengt worden war und ein Pfarrer sich auch dann noch geweigert habe, seine Kirche zu verlassen, als schon das Wasser in sie eingedrungen sei, meine ich, ein merkwürdiges Geräusch wahrgenommen zu haben. Ich schaue auf. Eine kräuselnde Bewegung ist durch die glatte Fläche des Wägitalersee gegangen. Es kommt von den Rändern her, aber auch aus seiner Mitte. Blasen steigen auf. Die stillen Fischerboote sind in Bewegung geraten, drehen sich hin und her. Ein Wind ist aufgekommen und hat die Bäume am Ufer in ein Säuseln und immer heftigeres Rauschen gebracht. Ein unbestimmtes Pfeifen und Saugen ist zu hören. Ein Zittern und Wirbeln geht durch den See. Unbeweglich stehen die Bergwände in der Ferne. Das Licht hat sich verändert, der See ist jetzt grün und dunkel geworden. Und da höre ich, zunächst leise, etwas wie ein Glucksen, das an den Felswänden widerhallt, und in immer kürzeren Abständen wiederkommt. Ein hundertfaches Echo ist davon zu hören und in das Glucksen mischt sich ein Grölen, Kichern, ein hohes Gelächter und ein tiefes Grollen, es grölt, kichert und schallt von allen Wänden, die Fischerboote drehen sich um sich selbst und in grosser Geschwindigkeit kreisen jetzt aus dem Nichts herangeflogene Möwen über dem See. Da bewegt sich etwas am anderen Ende der Brücke. Es ist die junge Frau aus dem Bus, die langsam und mit weit offen stehenden Augen und murmelnden Lippen auf mich zukommt. Als sie fast bei mir ist, flüstert sie: Ich habe die Schleusen geöffnet. In diesem Moment schallt ein tausendfaches Gelächter von den Bergen wider, es blitzt und knallt, Risse bilden sich unter meinen Füßen, Felsbrocken stürzen ins Wasser, der schwere Beton zerfällt, ein Druck macht sich frei und ich verliere den Boden unter meinen Füßen, ein gewaltiges Lachen donnert das Wägital hinab, flutet vom Innerthal über das Aussental nach Siebnen hinunter, wirbelt über Galgenen nach Lachen in den See.

Als ich wieder zu mir komme, befinde ich mich in einem Zug. Altendorf, sagt die Lautsprecherstimme. Aber ich kann vor Lachen nicht aussteigen. 📍



*„Flieg, Vogel, flieg!“ durch die Wolken der Rigi
FOTO: Stefan Zürrer*



rigi

46° 58' 11.6" N 8° 38' 13.2" O



Anisonka

DER GENUSS DER HEIMAT



Staffelhöhe

DAS RESTAURANT DES «KRÄUTER
HOTEL EDELWEISS» BEGEISTERT
MIT SEINER KONSEQUENTEN
TERROIRKÜCHE NICHT NUR
DIE SINNE

von Andreas Lukoschik

Angefangen hatte alles vor acht Jahren. «Da fanden wir ein Konfitürröhrchen eines bekannten Herstellers», sagt Gregor Vörös, dem mit seiner Frau Gabriela das «Kräuter Hotel Edelweiss» gehört. «Diese Konfitüre hatte über ein Jahr offen in einem Regal gestanden – und war dennoch völlig unversehrt. Das fanden wir sehr merkwürdig.

Wir haben uns daraufhin mit der Nahrungsmittelindustrie und ihren Produkten auseinandergesetzt und entschieden, dass wir unseren Gästen solche toten Produkte nicht mehr anbieten wollten. Und so begannen wir immer mehr, selber das herzustellen, was wir in unserer Küche verwenden.

Irgendwann war es nur noch ein kleiner Schritt, auch die letzten Zutaten wie Pfeffer und Oliven durch Gewürze zu ersetzen, die wir selber anbauen.»

Inzwischen wachsen in ihrem Kräutergarten 460 Kräuter, die sein Chefkoch Benjamin Just zu Speisen komponiert, für die er vom Michelin einen Stern und im GaultMillau zwei Hauben und 15 Punkte bekommen hat. Zu Recht wie wir finden, denn sie suchen ihresgleichen.

Ein Beispiel:

Er servierte uns einen gerösteten Mais, der mit fermentierten Tannenspitzen gewürzt war. *(Die kleinen grünen Tannenzweigschösslinge unterzieht er einen Monat lang bei 62 Grad in einer speziellen Apparatur einem schonenden Röstprozess, wodurch sie einen Geschmack von geröstetem Knoblauch entfalten).* Dazu reichte er kleine unreife Zwetschgen, die in Salz fermentiert wie Oliven schmeckten. Gekrönt wurde das Ganze durch eine Lachsforelle von Brüggli aus Sattel *(siehe auch Y MAG 22, S.30)*, die in einer Arvenholz-Box gegart einen Teil des für Arven typischen Kiefernholz- aromas angenommen hatte. Bei Tisch wurde diese Komposition mit einem feinen Sud aus gekochtem Reis und einem Öl übergossen, dem er mit Pandan aus dem eigenen Garten das Aroma von geröstetem Reis verliehen hat und das mit ein wenig Lachsforellenkaviar veredelt war.

Als Wein reichte Gregor Vörös, der der Weinfex im Hause ist, dazu einen Weissen vom Bio-Bauernhof Müller-Stirnemann. «Rigiwii» mit Namen.

Dessen Solaris-Traube wächst auf 700 Metern Höhe zwischen Weggis und dem 1550 Meter hoch gelegenen «Edelweiss». Der Tropfen hat 2019 die Goldmedaille des Deutschen «Bio-weinpreis» gewonnen, weil die fein ausbalancierte Säure, der Hauch von Bitterkeit und die leisen Anklänge an Weissen Pfirsich die Zunge beleben und den Geist beflügeln.

Der Genuss solch «eigenwilliger» Kompositionen – im besten Sinne verstanden – verlangte vor Ort umgehend nach einem Gespräch mit dem «Komponisten» dieser Aromasinfonien.

Geschmack für´s Raffinierte

«Durch die Discounter haben wir alle ein sehr gleichförmiges Geschmacksbild von unsrer Welt bekommen», sagt Benjamin Just, der zuvor im «Parkhotel Vitznau» Souschef gewesen ist. «Denn durch deren Einheitsprodukte gibt es ganzjährig fast alles. Egal ob bei uns das Obst gerade reif ist oder erst zu blühen beginnt – wir finden es im Regal. Deswegen ist das Gespür für die `heimische´ Küche und auch die Vielfalt der Potentiale vor unserer Haustür eigentlich verschwunden. Das wollten wir ändern. Nicht indem wir päpstlicher als der Papst sind, sondern indem wir bis heute immer weiter probieren, was bei uns wachsen `kann´. Zum Beispiel unreife Zwetschgen so zu fermentieren, dass sie dann wie Oliven schmecken. Da sind wir sensorisch immer auf der Suche nach vertrauten Geschmacksbildern, um

verständlich zu machen, was alles möglich ist. Aber wir versuchen auch neue Pflanzen bei uns anzusiedeln. `Peruanischer Salbei´ und der `Knollige Sauerklee´ etwa, die ursprünglich in den Anden vorkommen. Wer nun meint, dass sei doch etwas abgehoben, dem sei in Erinnerung gerufen, dass



`unsere´ Kartoffel vom amerikanischen Kontinent kommt und die Tomate von den Azteken – um nur zwei Beispiele zu nennen.

Bei all dem, was wir verwenden, ist uns wichtig, dass wir bei dessen Aufzucht und Pflege möglichst wenig Gewalt anwenden. Zum Beispiel indem wir mit Düngung nicht nachhelfen. Was auf unserem Boden quasi von allein wächst, ist ein Produkt für unsere `Terroir´-Küche. Punkt.»

 Mehr zu dieser kulinarischen Reise finden Sie unter

www.kraeuterhotel.ch



Köche und Bauern spannen zusammen

Zu dieser Terroir-Küche (ein Begriff, der aus der Wein-Welt entlehnt ist, wo Terroir den Boden meint, aus dem die Weinreben ihren besonderen Geschmack und Charakter bekommen) gehört auch, dass er nicht nur das Fleisch von Rind und Kalb von den Bio-Bauernhöfen rings um Staffelhöhe bezieht. Es gehört auch dazu, dass er den Bauern einen besseren Preis bezahlt. Das kann er, weil jeglicher Zwischenhandel fehlt.

«Das erlaubt den Bauern eine schonendere Aufzucht der Tiere, was der Qualität zugute kommt. Ethik und Qualität liegen für uns sehr nah beieinander», sagt Just durchaus mit unternehmerischem Kalkül. «Uns erlaubt diese Qualität, die Tiere ganz zu verwerten. Deshalb servieren wir unseren Gästen auf Wunsch auch Innereien. Das ist in der Gastronomie nicht nur immer seltener der Fall, sondern gibt uns auch die Chance zu beweisen, dass Innereien viel mehr Eigengeschmack haben als reines Muskelfleisch.»

Um mit all den heimischen Produkten solch aromatische Kompositionen wie die oben erwähnte Lachsforelle kreieren zu können, tüftelt Just mit seinen Kollegen beständig an neuen Zusammenstellungen – und bedient sich dabei nicht nur der Geschmackspalette aus dem Kräutergarten.

«Nehmen sie unser heimisches Sauerkraut. Früher setzten viele Hausfrauen Sauerkraut selbst an, indem sie erst den Kohl fein schnitten, ihn dann mit Salz und Kümmel würzten, das Ganze stampften, bis das Kraut vom eigenen Saft bedeckt war, um es dann reifen zu lassen und haltbar zu machen.





Diesen Prozess der Fermentierung wenden wir auch bei Rettich, Salaten und Früchten mit geringem Zuckeranteil an und erzielen erstaunlich köstliche Ergebnisse. Bei Paprika zum Beispiel gilt es aufzupassen. Sie enthält viel Zucker, der leicht zu gären beginnt und Alkohol entwickelt mit – für uns – unangenehm auffallenden Kohlensäureeinschlüssen.»

Es gibt also einiges zu tüfteln.

Winterküche

Dass bei allem die Kräuter aus dem Garten eine wichtige Rolle spielen, liegt nahe. Doch was macht er im Winter, wenn es keine frischen Kräuter gibt?

«Wer einen sensiblen Geschmackssinn hat, wird schnell herausfinden, dass Kräuter – wie auch Gemüse und Fleisch – zu jedem Zeitpunkt der Entwicklung und Reifung anders schmecken. Und dementsprechend mit anderen Zutaten unter-

schiedliche Geschmacksbilder entwickeln.

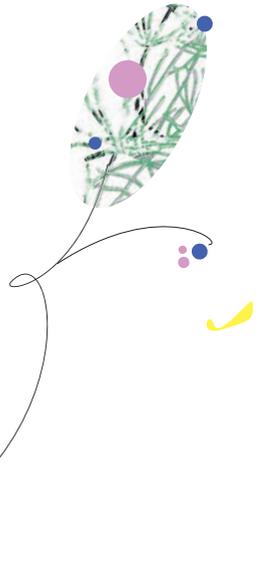
So ist das auch im Winter, wo wir getrocknete Kräuter verwenden. Die daraus entstehenden kraftvollen aber etwas abgedämpften Aromatiken geben den Speisen eine ganz eigene Note, wobei die Winterküche naturgemäss weniger leicht ist. Aber wir wollen ja, dass man die Jahreszeiten schmecken kann.»

Und wie entlockt er den trockenen Kräutern deren Aromen?

«Dazu arbeiten wir sehr viel mit Auszügen. Manche auf Ölbasis, indem wir Kräuter in Öl einlegen, das dann die Essenzen aufnimmt. Auch mit Fonds als Grundstock lässt sich gut arbeiten. In einem nicht zu heissen Fischfond lasse ich etwa Zitronenbergbohnenkraut ziehen, so dass sich eine feine Aromatik im Fond entwickeln kann, ohne dass die Herbstoffe des Bohnenkrauts hinzukommen. Man kann das Bohnenkraut auch kalt einlegen und ziehen lassen oder unter Vakuum nur kurz erwärmen, es dann abkühlen und drei Tage ziehen lassen. Das ergibt vier verschiedene Geschmacksrichtungen, wenn man das Verhältnis Bitterstoffe zu Aromen vergleicht.»



*Rigisteinpilz
Eigelb
Currykraut*



*Japanische Weinbeere
Erdbeere Moira de Bois
Heidelbeeren
Walderdbeeren*



Ist es bei so vielen Feinheiten nicht eigentlich so, das Benjamin Just jedes Gericht jedes Mal neu komponiert?

«Das stimmt», sagt er mit hanseatischer Zurückhaltung. Und fügt nach einer kurzen Pause hinzu: «Fragen Sie jetzt aber nicht, ob ich ein Kochbuch darüber schreiben will. Denn die Antwort lautet: `Nein, davon gibt es eh viel zu viele!` Ich würde eher etwas Philosophisches schreiben. Zum Beispiel wie wir in unserem Leben *lernen*. Ein Thema, das mich sehr interessiert. Deshalb haben wir mit Gleichgesinnten eine Privatschule in Kaltbad gegründet, in der Kinder über das Selbermachen vieles herausfinden und ganz anders ans Lernen herangeführt werden.»
(Mehr dazu unter www.rigischule.ch)

Das Kräuterzimmer

Auch wenn die vielen Feinheiten, die Just im Laufe seiner siebenjährigen Zusammenarbeit mit dem Ehepaar Vörös herausgefunden hat, auf den ersten Blick verwirrend sind, so gibt ein Kräuterzimmer im Restaurant doch einen sinnlichen Eindruck von der Vielfalt, die hier à la minute zum Einsatz kommt – und die viele gar nicht mehr kennen.

Auf Regalen bis unter die Decke stehen grosse Glasbehälter mit unterschiedlichen Kräutern. Rhabarberblütenblätter etwa oder Wilde Malve, Orangen Minze, Rigi Kümmel, Goldmelisse, Calendula, Stockrosenblüten oder Hugominze. In ebensolchen Gläsern finden sich auch Alkoholauszüge von Muskateller Salbei, Zitronen Johanniskraut, Walderdbeeren, Süssdolde und einer Komposition aus Quitte-Esche-Nelken. Und natürlich dürfen dort auch nicht getrocknete Rigi-Steinpilze fehlen. Kurzum: Dort erhält der Gast – wenn er will – einen Einblick in Justs Winteraroma-Zauberstube und sieht einige der Darsteller, die ihn alsbald auf dem Teller zu einer Reise in ungeahnte Geschmackswelten begleiten.

Wenn man sich die Philosophie von Vörös und Just anschaut, muss man feststellen, dass der Michelin mit seiner Bewertung durch nur *einen* Stern zu kurz gesprungen ist. Sie hätten drei Sterne verdient. Denn ursprünglich bedeutete dies, dass dieses Restaurant eine eigene Anreise wert sei. Und das gilt für das «Kräuter Hotel Edelweiss»

auf jeden Fall. Zumal die Rigi-Bahn direkt vor der Tür hält (*Station Staffelhöhe!*).

Ausserdem hat das Hotel neunzehn einfache aber gemütliche Zimmer, die eine Übernachtung in der Stille der Bergwelt versprechen, an deren Ende ein morgendliches Frühstück in reiner Bergluft, mit herrlichsten Konfitüren und selbstgebackenem Brot auf die Gäste wartet. Das einzige Produkt, das dabei zur Anwendung kommt und NICHT zur Terroir-Küche des Hauses passt, ist ein feiner Kaffee.

«Das, was wir da als Ersatz versucht haben, schmeckt nicht», sagt Just mit lausbubenhaftem Lächeln. Aber wie gesagt: Päpstlicher als der Papst wollte er sowieso nie sein. 🍷

Ein kleiner Tip:

Das Gourmetmenü gibt es nur am Abend, wobei man für Samstagabende mit einer Wartezeit von einem Monat rechnen muss. Unter der Woche dagegen ist schnell ein Plätzchen zu bekommen. Aber reservieren sollten Sie auf jeden Fall.

Wer nicht dort oben übernachten will: Die letzte Rigi-Bahn fährt um 22:50 talwärts.





*Der Waagbach fließt wacker zwischen eisigem Geäst im Angesicht des Roggenstock
FOTO: Stefan Zürrer*



47° 03' 24.5" N 8° 48' 28.8" O



«DAS VOLLE LEBEN!»

einsiedeln

90 JAHRE UND KEIN BISSCHEN
LEISE. «WARUM AUCH? DAS LEBEN
IST SPANNEND», SAGT RAIMUND
TILLACK, BAUJAHR 1930.

von Andreas Lukoschik

Der Titel dieses Beitrags ist ein Zitat des Bestsellers aus Gabriella Baumanns höchst erfolgreichem Wörterseh-Verlag (s. S. 40). Gleichwohl ist es kein Abdruck aus ihrem Buch, sondern die Geschichte eines Bürgers unseres Kantons. Nämlich von Raimund Tillack aus Einsiedeln. Er wurde in Berlin geboren und feiert im Januar 2020 seinen 90. Geburtstag. Aus diesem Anlass hat er etwas getan, was er nur ungern tut: Er hat sich erinnert. Denn eigentlich interessiert ihn das Vergangene nicht so sehr. «Das habe ich ja schon erlebt», sagt er dazu. «Mich interessiert, was kommt!»

Dennoch hier eine Geschichte, die in unserem Kanton eher selten ist.

Berlin

«Wenn sich meine Eltern über Politik unterhalten haben, wurde ich als kleiner Steppke immer aus dem Zimmer geschickt. Mein Vater war ein sehr geradliniger Mann, der nicht viel hielt von dem `österreichischen Gefreiten´ in Berlin. Eine Haltung, die damals recht gefährlich war. Deshalb sollte ich das nicht wissen. Irgendwie bekam ich diese Haltung aber dennoch mit.

Als Schüler mussten wir am Nachmittag an `Geländespielen´ teilnehmen, die nichts anderes als ein vormilitärisches Training waren. Das hat mir damals nicht wirklich gefallen und als mir einer von den Hitlerjungen eines Tages blöd kam, habe ich ihn nach Strich und Faden verprügelt. Das hatte unangenehme Konsequenzen: Ich wurde wegen unkameradschaftlichen Verhaltens der Schule verwiesen. Nun mussten sich meine Eltern etwas einfallen lassen.

Schliesslich konnten sie mich auf einem Gymnasium in Pankow unterbringen, das noch nicht so sehr von Nazis durchseucht war. Unsere Lehrer nannten sich noch `Professor´ und waren alles alte Herren, weil die Jungen längst zur Wehrmacht eingezogen worden waren.

1942 wurden die Bombenangriffe auf Berlin immer stärker, wodurch wir in den Genuss einer Bewegung kamen, die harmlos `Kinderlandverschickung´ hiess, aber nichts anderes war, als eine Vorbereitung auf den ersten Kriegseinsatz. Dazu wurde die ganze Klasse mitsamt unseren Professoren ins Generalgouvernement nach Krakau verschickt, wo wir fern der Heimat wie in einem Internat zusammenlebten. Die Nazis hatten dort einige Nobelhotels beschlagnahmt, die

entweder zu Lazaretten wurden oder eben den verschickten Kindern als Unterkunft dienten. Wir lernten schießen, mussten exerzieren, salutieren und all das. Derweil kamen die Russen immer näher, weshalb wir alsbald von dort weg mussten. Wir erwischten mit viel Glück den letzten Zug, der Krakau verliess und hofften, dass wir damit nachhause gebracht würden. Doch wurde der Zug in Breslau nach Prag umgeleitet.



Prag

In Prag kamen wir in einer heruntergekommenen Jugendherberge unter, die von Läusen, Wanzen und anderen Bettgenossen bewohnt war. Der Unterricht liess immer mehr nach, weil wir ständig als Flakhelfer zu den Stellungen auf Dächern und Flaktürmen unterwegs waren. Wir mussten den ganzen Tag Munition schleppen und Sandsäcke aufschichten. Am Abend waren wir fix und fertig. Trotzdem hörten wir Radio und ich machte mir meine Gedanken, wie das Ganze weitergehen sollte.

Einmal in der Woche durften wir nach Hause telefonieren. Da erzählte ich meinem Vater meine Sorgen und er sagte mir, ich solle mir einen Passierschein besorgen und an einem bestimmten Tag ein altes Ehepaar besuchen gehen. Wie sich später herausstellte, hatte er in Berlin einen Tschechen kennengelernt, der von den Nazis zum Arbeitseinsatz nach Berlin verschleppt worden war und dessen Eltern in Prag lebten. Sie wollten mir helfen. Also stiefelte ich eines Nachmittags mit meinem Passierschein dorthin und sie halfen mir tatsächlich. Der Mann arbeitete bei der Eisenbahn und versteckte mich zunächst in einem der Lokomotivschuppen. Das bekamen natürlich einige der Lokführer und Eisenbahner mit, aber alle hielten dicht. Sie mochten einfach die Nazis nicht, obwohl sich allesamt damit in Lebensgefahr brachten. Das kann ich ihnen gar nicht hoch genug anrechnen. Ich war ja sozusagen `fahnenflüchtig`.

Wenige Tage später kam ein Lastkraftwagen (LKW) des Oberkommandos der Wehrmacht dort vorbei. Ein `Büssing`. Ich sehe ihn noch heute vor mir. Der fuhr damals mit Holzvergaser statt mit Benzin. Deshalb war auf der Ladefläche eine grosse Kiste für die Holzvorräte installiert. Sie war ungefähr doppelt so gross wie normal, weil die eine Hälfte mit einer alten Matratze ausgepolstert war. Dort legte ich mich hinein. Und dann ging's los. Ich lag vier Tage und vier Nächte im Dunkeln und rumpelte von Prag Richtung Berlin. Bis zum Hermsdorfer Kreuz – denn da platzte ein Reifen. Wir sassen fest. Da dachte ich: Jetzt ist es aus. Und sah mich schon zu Fuss weiter irren, doch hatte ich nicht mit der List der beiden Fahrer gerechnet. Neben uns hielt nämlich ein weiterer LKW der Marke Büssing, der beladen war mit Möbeln eines Generalfeldmarschalls. Die sollten in den Süden Deutschlands gebracht werden. Als es dunkel wurde, montierten meine beiden Fahrer von diesem LKW einen intakten Reifen ab, schraubten ihren defekten bei ihm drauf und los ging's. Sie meinten, es käme nicht so drauf an, ob die Möbel einen Tag früher oder später ankämen. Wir fuhren noch mal zwei Tage nach Berlin, wo mich meine Eltern in Empfang nahmen. Sie brachten mich zu meinen Grosseltern nach Kremmen, wo sie einen kleinen Hof hatten. Dort hatte mein Vater zu Kriegsbeginn – sehr weitsichtig – ein Auto in einen Schuppen einmauern lassen, um ihn vor der Requirierung durch die Nazis zu schützen. Dieses Auto war nun vollgetankt und mit unseren Habseligkeiten bepackt. Am nächsten Tag wollten wir aufbrechen, um zu Bekannten nach Hamburg zu kommen. Doch daraus wurde nichts.

In der Nacht gab es nämlich einen Tieffliegerangriff, bei dem die alliierten Flieger Bombenlast

abwarfen und dabei unseren Schuppen trafen. Das Auto mit allem, was wir hatten, ging in Flammen auf.



Ich weiss nicht mehr, woher wir die Energie nahmen, aber wir änderten unseren Plan nicht, schnappten uns ein paar alte Fahrräder, die den Angriff überlebt hatten, und fuhren mit den Rädern los. Gepäck hatten wir ja keines mehr. Wir schliessen nachts in Wäldern am Wegesrand – Moos kann sehr schön weich sein – und fuhren tagsüber bis die Reifen platt waren und uns die Räder nur noch als Stütze auf dem langen Weg in die Freiheit dienten.

Amerikanerkontakt

Die Region, die wir dabei passieren mussten, heisst Mecklenburg-Vorpommern und war damals von den Amerikanern besetzt. Sie wollten von Norden nach Berlin einfallen, die Russen von Osten

her. Um nach Hamburg zu gelangen, mussten wir durch dieses Gebiet und wurden prompt von einer Streife aufgegriffen. Die Amis hatten dort ein riesiges Gebiet als Auffanglager eingezäunt, um die Nazis auszusortieren. So kamen wir auch erstmal dorthin. Aber immerhin waren wir ja nun bei den `Guten`. Das war Anfang '45.

Einmal am Tag gab es sogar eine warme Mahlzeit – allerdings völlig ungesalzen. Das kann man einmal essen, zweimal auch, sogar dreimal, aber am vierten Tag kann man es nicht mehr bei sich behalten. Und weil ich daran etwas ändern wollte, schlich ich mich mit anderen Jugendlichen unter dem Stacheldraht durch, um im Schutz der Dämmerung auf den Feldern in der Umgebung Rüben und Kartoffeln zu `organisieren`. Seit dieser Zeit esse ich übrigens rohe Kartoffeln genau so gerne wie Äpfel.

Auf Dauer wollten wir in dem Lager nicht bleiben und so schlichen sich meine Eltern und ich eines Nachts unterm Stacheldraht hindurch – ich kannte ja den Weg – und machten uns zu Fuss auf den Weg nach Hamburg.



Als bald standen wir vor dem Problem, den Elbe-Lübeck-Kanal zu passieren. Die Brücken waren natürlich alle gesprengt. Einige Einheimische sagten uns, dass uns nach der nächsten Biegung eine Fähre übersetzen könne. Die Fähre erwies sich als Floss, das einige Jungs an einem Seil über den Kanal zogen. Weiter ging's. Wir schliefen wieder nachts im Wald und gelangten eines Tages zu dem Dorf Franzhagen. Dort klopfen wir beim ersten Bauern an und baten ihn um Hilfe. Wir sahen ja nicht gerade vertrauenerweckend aus mit unserer heruntergekommenen Kleidung. Der Bauer schaute uns von unten bis oben an und gab uns tatsächlich etwas zu essen. UND: Wir durften im Stroh schlafen. Welch eine Wohltat – mit einem Dach über dem Kopf!



Als wir uns von den Strapazen des Marsches erholt hatten, sagte mein Vater, wir müssten anständigerweise den Bauern fragen, ob wir uns auf dem Hof nützlich machen könnten. Als der sah, dass wir wirklich mit anpackten, durften wir eines Tages sogar in das Zimmer seiner verstorbenen

Mutter umziehen und sassen abends mit der Familie und den Knechten bei Tisch. Ich lernte auf diesem Hof vieles, was man als Bauer können muss: Melken, Kälber gebären, ausmisten, mit der Sense mähen und solche Sachen. Am Abend wusste ich meistens, was ich den ganzen Tag getan hatte, und fiel erschöpft ins Bett. In dieser Zeit entstand eine richtige Freundschaft zu „Onkel Hans und Tante Anni“, die wir später immer wieder auf ihrem Hof besuchten.

Jetzt ging's bergauf

1946 zogen meine Eltern und ich nach Hamburg. Die ersten Schulen öffneten wieder. Ich holte nach, was ich durch das Chaos der letzten Jahre versäumt hatte, und schloss diese Phase mit dem Abitur ab.

Das Gefühl, durchgekommen zu sein, war ein wichtiger Motor beim Wiederaufbau. Mich baute die Erfahrung auf, besondere Menschen getroffen zu haben, die uns in all dem Elend unter Einsatz ihres Lebens geholfen hatten.

Nach vier Jahren Hamburg ging es nach Frankfurt. Ich machte bei der AEG eine Ausbildung als Industriekaufmann und kletterte langsam aber stetig die Leiter nach oben und hatte Glück: Ich wurde befördert, erst zum Abteilungsleiter und schliesslich zum Bürochef in Düsseldorf. Meine doch etwas ungewöhnliche Vergangenheit trug sicherlich dazu bei, dass ich bereits frühzeitig anspruchsvolle Aufgaben übernehmen konnte. Ich konzentrierte mich auf's Wesentliche, entwickelte ein gutes Gespür für Gut und Böse und wusste recht schnell, auf wen man sich verlassen konnte. Ich konnte begeistern, wirbelte mitunter auch ordentlich Staub auf und kam voran.

BRAUN AG

1980 suchte ein guter Freund, der Mitglied der Geschäftsleitung der Braun AG war und kurz vor der Pensionierung stand, einen Nachfolger, der die europäischen Märkte und die Branche kannte. Nach einigen Gesprächen sagte ich grundsätzlich zu, woraufhin ich den Vorsitzenden der Geschäftsleitung kennenlernte. Er kam schnell zur Sache, skizzierte seine Ziele und Vorstellungen und wollte von mir wissen, wie ich das alles in welcher Zeit realisieren würde. Es wurde ein spannendes Gespräch, bei dem ein grosserer Stapel Papier mit Ideen und Möglichkeiten entstand.

Er verabschiedete mich mit den Worten: `Sie sind unser Mann. Wann können sie kommen?` Plötzlich war ich Generalbevollmächtigter der Braun AG – zuständig für Mittel- und Osteuropa, den Kundendienst sowie den Messe- und Ausstellungsbereich. Ausserdem vertrat ich das Unternehmen bei Berufs- und Fachverbänden.



Mir war von Anfang an klar, dass Braun eigene Wege gehen musste. So liessen wir uns von Otl Aicher beraten, der durch seine Arbeiten für die Olympischen Spiele 1972 in München Legendenstatus erreicht hatte. Wir schufen für unsere Handelspartner einen Rundum-sorglos-Service und legten in unserer Kommunikation Wert darauf, dass uns unsere Kunden verstanden. Unser Chef-Designer Dieter Rams hatte das Motto: `Gutes Design ist innovativ, macht ein Produkt verständlich, ist unaufdringlich, langlebig, konsequent bis ins Detail und umweltfreundlich`. Und dieses Credo liess er Gestalt annehmen – vom Taschenrechner bis zur Tonbandmaschine, vom Rasierapparat bis zum Reisewecker und vom Tischventilator bis zum

Weltempfänger. Produkte, von denen die meisten heute in Designmuseen stehen.

In den letzten Berufsjahren hatte ich viel in der Schweiz zu tun und lernte sie schätzen und lieben. Inzwischen leben wir seit mehr als 20 Jahren im Kanton Schwyz und haben hier unsere zweite Heimat gefunden.

Fazit

Warum erzähle ich das alles? Ich möchte mahnen, dass sich so etwas wie unter Adolf Hitler nicht noch einmal entwickeln darf. Nirgendwo! Wer meint, dass sei unmöglich, irrt. Eine Gesellschaft kann auch heute wieder in solche Abhängigkeiten hineinschlittern. Denn wir befinden uns in einem Umbruch. Und solche Prozesse kommen schleichend daher. Schauen Sie sich nur einmal die extremistischen Positionen von Parteien an, die sich den Anschein der Bürgerlichkeit geben. Ich sage nur: Biedermann und die Brandstifter! Deshalb müssen wir alle rechtzeitig die von ihnen inszenierten Brandherde löschen. All überall!

Gleichzeitig möchte ich aber auch die optimistische Weltsicht zeigen, wie verantwortungsvolle Menschen geholfen haben – und auch heute in anderen Zusammenhängen wieder helfen. Und wie freundschaftliches Miteinander entsteht. Ja, wie schwierige Zeiten auch zu einer Bereicherung werden können, die einen gestärkt zur Normalität zurückkehren lassen.

Dennoch: Lassen Sie uns erst gar nicht unsere Normalität verlassen. Bewahren wir unser wunderbares Zusammenleben hier in der Schweiz – und all überall auf unserem schönen Planeten – vor den brandstiftenden Kohorten des Verdummungs-Extremismus.

Das sage ich nicht als Ideologe, sondern als 90-Jähriger, der ein volles Leben hinter sich hat – und mit lebhaftem Interesse dem entgegenblickt, was vor ihm liegt.» 🙏

DER MUSIK-CLUB FÜR ENTDECKER

einsiedeln

DER MUSIC-CLUB MAUZ
IN EINSIEDELN SUCHT SEINES-
GLEICHEN - SCHWEIZWEIT

von *Andreas Lukoschik*

Gut, es gab schon einmal einen Veranstalter an derselben Stelle, der eher berüchtigt war als berühmt. Das stimmt. Aber der hatte nichts mit dem Music-Club Mauz zu tun – so wie er jetzt in Einsiedelns alter Ziegelei seine Besucher begeistert. Die rekrutieren sich zur Zeit zwar noch mehrheitlich aus Zug, Zürich, Luzern, ja sogar aus Bern, doch spricht sich auch im Kanton Schwyz langsam rum, dass der Mauz ein Geheimtip ist. Der Grund für diese Qualität hat einen Namen – André Kälin. Denn der zeichnet für das Programm – und vieles mehr – verantwortlich.

«Wow!»

Das Erste, was einem beim Betreten des Music-Clubs widerfährt ist ein «Wow!». Weil dieser Clubraum von

aussen in der alten Ziegelei nicht zu erwarten ist: Er ist grosszügig aber nicht kühl, heimelig aber nicht spiessig, wohlrig aber nicht eng. Kurzum: es stellt sich ein spontanes Wohlgefühl ein.

An der einen Wand erstreckt sich eine gepflegte, gut sortierte Bar. Während vis-à-vis die Bühne nicht nur technisch hörens Wert ausgestattet ist, sondern auch an den Rigs mit jeder Menge Scheinwerfer bestückt wurde, die dafür sorgen, dass die richtige Lichtstimmung im Raum entstehen kann. Denn Vielfalt ist in diesem Club Programm. Hier finden nämlich nicht nur Musik-Gigs statt, sondern auch Lesungen und Diskussionsrunden.

Was auch immer in diesem Club über die Bühne geht, oft wird der Raum dafür komplett bestuhlt. Das war bei der Tessiner Band «Rocky Wood» der Fall, die Kälin gebucht hatte noch bevor sie auf SRF3 zu den «best talents» gezählt wurde. Oder bei «Jack Broadbent», der 2016 am Jazzfestival in Montreux auftrat. Oder bei «Hank Schizzoe», einem der «besten Gitarristen des Landes», so André Kälin, «der auch schon im Rolling Stone Magazin als bester nicht-amerikanischer Roots-Rock-Songwriter und Gitarrenstilist gewürdigt wurde».

Demnächst wird Dominik Dillier vom SRF eine seiner Gesprächsrunden zum Thema «Soundtrack of my life» im MAUZ abhalten. Ein Konzept, das sich Dillier selbst geschenkt hat, weil er dabei mit Künstlern über deren Musik reden kann. Am 1. Februar 2020 wird Dillier nun mit Endo Anaconda von «Stiller Has» und Janine



Anisette

Cathrein, dem Kopf der Schweizer Indie-Folk-Band «Black Sea Dahu», im Mauz reden, welche Musik sie in welchen Lebensphasen bewegt und beeinflusst hat – vielleicht sogar bis heute.

«Anaconda ist ein Künstler der alten Schule», erklärt Kälin seine Begeisterung für diesen Programmpunkt, «während Janine Cathrein auf der gesamten Bandbreite der sozialen Medien spielt. Im Oktober 2018 hat sie mit ihrer Band ein Album herausgebracht und 2019 insgesamt 140 Gigs in der Schweiz, Deutschland, Italien, Österreich, Belgien, England und Frankreich gespielt. Sie fährt also mit Vollgas, während Anaconda das Ganze deutlich ruhiger angeht. Ich glaube, das wird ein spannendes Gespräch zwischen diesen beiden Polen.»

An diesen Namen und Gedanken zum Programm lässt sich erkennen, dass André Kälin sowohl die Wünsche seines Publikums kennt als auch die Gefühle und Befindlichkeiten seiner Künstler. Das liegt daran, dass er selbst Musiker ist. Deshalb behandelt er all jene, die bei ihm auftreten, auch immer auf Augenhöhe.

«Ich weiss, auf wie viel Künstler verzichten müssen», sagt er dazu, «um sich ganz ihrer Musik verschreiben zu können und welche Strapazen und Mühen ihre Gigs mit sich bringen.»

Deshalb heisst er seine Gastkünstler zwei Stunden vor ihrem Auftritt bei einem guten Essen erst einmal willkommen. Als nächstes Zeichen seiner Wertschätzung finden sie backstage einen Garderobenraum vor, in dem sie sich wohlfühlen und auf ihren Auftritt einstimmen können. *(An manchen Veranstaltungsorten sind das schauderhafte Zweckräumlichkeiten, die die Frage aufwerfen, wer da in die richtige Stimmung kommen soll, ein Publikum zu begeistern. Nicht so im Mauz!)* Und schliesslich stimmt Kälin das Publikum im Club auf die Künstler ein, die hinter der Bühne auf ihren Auftritt warten, damit sich seine Gäste für das öffnen, was jene zu Gehör bringen werden.

Suchen und buchen

Dieses gegenseitige aufeinander Einstimmen hat etwas mit André Kälin's Verantwortungsgefühl zu tun, das er für beide Seiten empfindet: «Ich suche Künstler für diesen Club aus, die mit ihrer Musik und ihren Texten eine eigene Ästhetik entwickeln

und dem Publikum die Herzen und Augen öffnen. Vielleicht sogar so, dass unsere Besucher nach dem Konzert die Welt ein bisschen anders sehen als zuvor. Denn das ist es ja, was gute Kunst bewirken kann und soll – den Blick auf die Welt zu verändern. Hin und wieder haben wir hier im Club in dieser Hinsicht sogar Sternstunden erleben dürfen, bei denen manche Gäste während eines Konzerts oder einer Lesung Tränen in den Augen hatten.»

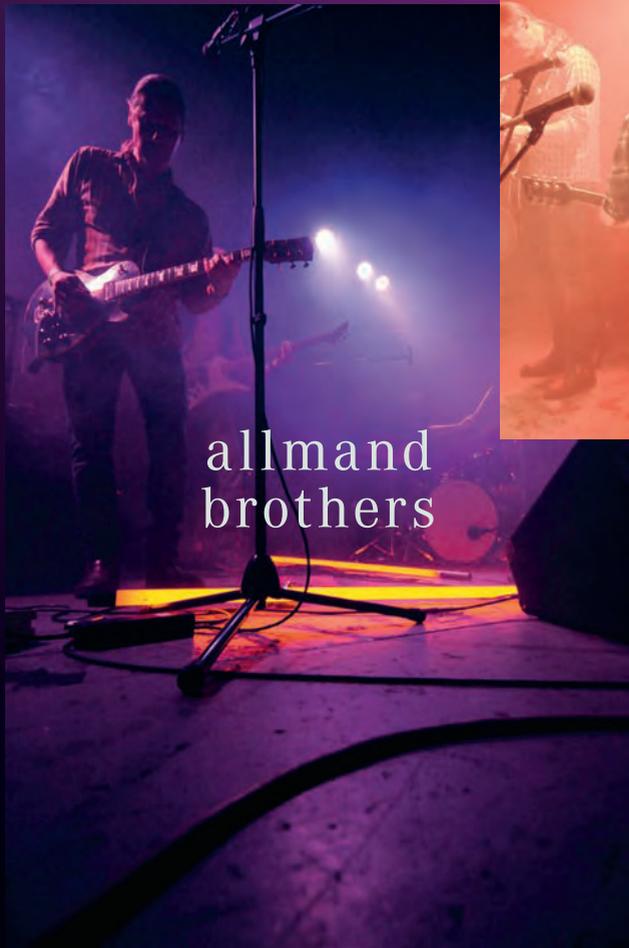
«Mauz»

Wie ist André Kälin auf diesen Namen für seinen Club gekommen?

«Tja», sagt er ein wenig zurückhaltend, «das mag manchem vielleicht etwas komisch vorkommen, aber ich erzähl's trotzdem einmal. Ich hatte Anfang 2013 mit meiner Band ein neues Album rausgebracht, das sehr viel Potential hatte. Doch noch ehe wir auf Tour gehen konnten, die übrigens gut gebucht war, sprang unser Leadsänger ab und siedelte nach Kanada um. Damit waren alle Konzerte erstmal perdu. In dieser Zeit hatte ich einen Traum mit einem freundlich-frechen, aufgestellten Fabelwesen, das irgendwie eine Mischung aus Kater und Kauz war, und über die Hügel um Einsiedeln sprang, ehe er sich mir auf die Schulter setzte und mir ins Ohr flüsterte: 'Du musst jetzt etwas unternehmen!' Daraufhin habe ich im damals leer stehenden Hotel 'Katharinahof' in Einsiedeln eine Bühne aufgebaut und den ehemaligen Speisesaal in einen kleinen Konzertsaal verwandelt, um mit befreundeten Musikern dort ein Konzert zu geben.

2016 wurde die Idee an mich herangetragen, dass ich aus der alten Ziegelei einen ganz neuen Music-Club für Einsiedeln machen sollte. Das bewegte mich sehr, zumal ein alter Freund, der Art Director der 'BILANZ' ist, mir dazu riet, diesen Club zu übernehmen.

Ja, und so nahm ich die Herausforderung an und nannte ihn nach dem Fabelwesen aus meinem Traum: Eine Mischung aus Kater – auf schweizerisch 'Mugger' – und Kauz also 'Mauz'. Ich suche jetzt noch einen Künstler, der mir diese Gestalt zeichnet und dann in eine 3-D-Plastik übersetzt, damit ich den 'Mauz' hier – wie die 'Zwei-Raben-Bronze' auf der Bar – im Club positionieren kann. Ich will nämlich, dass der Club schön ist – nur chic soll er nie werden. Ein bisschen Rock 'n' Roll muss schon noch spürbar sein!»



allmand
brothers



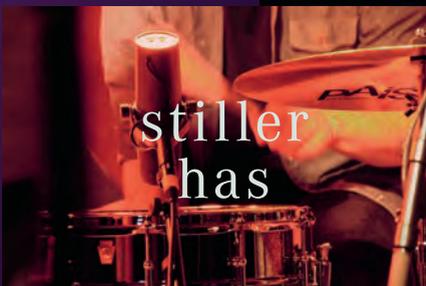
jack
broadbent



hank
shizzoe



rockywood



stiller
has

 *Das aktuelle Programm des Clubs finden Sie hier:*
www.mauz-einsiedeln.ch

Das Plus:
Interessierte können sich die technisch voll ausgebaute Bühne samt Kinoleinwand und Gastronomie auch für private Anlässe zunutze machen. Mehr Infos dazu unter:
www.mauz-einsiedeln.ch/mieten

Der Weg zum Mauz:
Von Biberbrugg kommend auf der Zürcherstrasse bei der Nummer 38 nach links in die kleine Strasse abbiegen und gleich danach wieder rechts fahren. Dort finden sich ausreichend Parkplätze – und der Eingang zum Club.



Deswegen ist es etwas für Entdecker

Seit März 2017 ist der Mauz nun zum Leben erweckt und hat seitdem gut und gerne 50 Veranstaltungen eine Heimstatt gegeben. Aktuell gehen pro Monat bis zu drei Konzerte über die Bühne, wobei das Ziel ist, ca. 40 Veranstaltungen im Jahr zu ermöglichen.

Dabei geht es – wie gesagt – nicht immer um Musik! Im März 2020 wird der Mundart-Schriftsteller Pedro Lenz im Mauz auftreten und im letzten Mai hat Oliver Huber einen Vortrag über seine Expeditionen in die Wildnis gehalten. «Das ist ein sehr umtriebiger Mann», sagt Kälin dazu. «Er hat eine Internet-Plattform gegründet (www.naotak.ch), auf der Anbieter eine Hütte, einen abgelegenen Zeltplatz oder andere einsame Orte anmelden können, wo dann Interessenten mit ihrem Zelt, einem VW Bus oder eben in der Hütte eine Nacht in Einsamkeit und mit der Natur auf Du und Du verbringen können.»

Zu Kälin's Programm-Vielfalt gehört auch das Thema «Jahreswechsel».

Während andere Veranstalter sich auf den 31.12. und den damit verbundenen Wunsch nach «Austreiben der bösen Geister durch Getöse und Lärm» stürzen, geht es Kälin um anderes: «Wir machen unter dem Titel 'Mauz on Mars' für die Musiker und Freunde des Clubs am 30.12. einen ruhigen Abend zum Jahresausklang. Es ist ein kleines 'Danke!' an alle aus dem Umkreis des Mauz. Dann kann am Abend danach jeder für sich auf den Putz hauen so viel er will und kann.»

Und bis dahin (*und solange er es zeitlich schafft auch darüber hinaus*) folgt André Kälin seiner zweiten Leidenschaft neben der Musik, nämlich dem Kochen. Jeden Freitag kocht er deshalb für die Gäste des Clubs ein Rezept aus der Südstaaten-Küche: Gumbo, heisst die und vereint Einflüsse der kreolischen Küche mit der Cajun-Küche New Orleans'. Mal serviert er sie mit Musik, mal ohne.

Daran ist sehr gut zu erkennen, dass sich André Kälin nicht nur als Musiker und Music-Club-Betreiber versteht sondern auch und besonders als Gast-Geber. 🍷



Hier bekommen Sie das Y MAG – gratis –

A U S S E R S C H W Y Z

8852 ALTENDORF

MARTY ARCHITEKTUR AG
Zürcherstrasse 62a

8840 EINSIEDELN

BENZIGER BUCHHANDLUNG
Klosterplatz

BEZIRKSVERWALTUNG
EINSIEDELN
Hauptstrasse 78

TOURIST OFFICE EINSIEDELN
Hauptstrasse 85

EINSIEDLER
APOTHEKE-DROGERIE
IM MM-CENTER

HOTEL ALLEGRO
Lincolnweg 23

HOTEL ST. JOSEPH
Klosterplatz

IMPORT OPTIK EINSIEDELN AG
Hauptstrasse 32

KAFFEEHAUS ZU DEN
DREIHERZEN
Hauptstrasse 66

KLEID DAMENMODE
Benzigerstrasse 4

KLOSTER EINSIEDELN
Klosterladen

MILCHMANUFAKTUR
EINSIEDELN
Alpstrasse 6

RESTAURANT
ZUNFTHAUS BÄREN
Hauptstrasse 76

8844 EUTHAL

BÜRGI'S BUREHOF
Euthalerstrasse 29

8835 FEUSISBERG

HOTEL FIRST
Firststrasse 1

PANORAMA RESORT & SPA
Schönfelsstrasse

8854 GALGENEN

DIGA REISECENTER
Kantonsstrasse 9

8640 HURDEN

RESTAURANT ADLER HURDEN
Hurdnerstrasse 143

8853 LACHEN

GUTENBERG DRUCK AG
Sagenriet 7

MEDIOTHEK LACHEN
Seestrasse 20

NOTARIAT MARCH
Bahnhofplatz 3

SPIEL- UND LÄSELADE
Marktgasse 10

8808 PFÄFFIKON

CONVISA AG
Eichenstrasse 2

FRÖHLICH ARCHITEKTUR AG
Schindellegistrasse 36

MATTIG-SUTER UND PARTNER
Bahnhofstrasse 3

REGUS BUSINESS CENTER
SEEDAMM PLAZA
Seedammstrasse 3

SEEDAMM PLAZA
Seedammstrasse 3

SWISS CASINOS
PFÄFFIKON-ZÜRICHSEE AG
Seedammstrasse 3

VÖGELE KULTUR ZENTRUM
Gwattstrasse 14

8862 SCHÜBELBACH

GEMEINDE SCHÜBELBACH
Grünhaldenstrasse 3

GASTHOF RÖSSLI SCHÜBELBACH
Kantonsstrasse 34

8854 SIEBENEN

REGIONALBIBLIOTHEK MARCH
Glärnerstrasse 7

8856 TUGGEN

ÄRZTEZENTRUM TUGGEN
Drs. D. und L. Aerne-Wyrtsch
Gässlistrasse 17

8832 WOLLERAU

GEMEINDE WOLLERAU
Hauptstrasse 15

MIT COACHING GMBH
Rebbergstrasse 20

I N N E R S C H W Y Z

6440 BRUNNEN

BRUNNEN SCHWYZ
MARKETING AG
Bahnhofstrasse 15

GASTHAUS PLUSPUNKT
Rosengartenstrasse 23

HOTELS SCHMID UND ALFA
Axenstrasse 5

IMPORT OPTIK BRUNNEN AG
Bahnhofstrasse 9

SEEHOTEL WALDSTÄTTERHOF
Waldstätterquai 6

SEEKLINIK BRUNNEN AG
Gersauerstrasse 8

SWISS KNIFE VALLEY AG
Bahnhofstrasse 3

6442 GERSAU

KULTURWERK.CH
Altes Rathaus

SCHULHAUS SUNNÄFANG
Schulhausplatz 10

6410 GOLDAU

IMPORT OPTIK GOLDAU AG
Parkstrasse 15

PÄDAGOGISCHE
HOCHSCHULE SCHWYZ
Zaystrasse 42

TIERPARK GOLDAU
Parkstrasse 40

6438 IBACH

VICTORINOX AG
Schmiedgasse 57

6405 IMMENSEE

VERENA VANOLI
Hohle Gasse

6403 KÜSSNACHT

GOLFPLATZ KÜSSNACHT
Grossarni 4

KOST HOLZBAU
& GESAMTBAU
Alte Zugerstrasse 5

KÜSSNACHTER
DORFKÄSEREI
Grepperstrasse 57

THEATER DUO FISCHBACH
Kelmattstrasse 22

6443 MORSCHACH

SWISS HOLIDAY PARK
Axenfels

6436 MUOTATHAL

LANDGASTHOF ADLER
Kapellmatt 1

ERLEBNISWELT MUOTATHAL
Balm

RAIFFEISENBANK MUOTATHAL
Hauptstrasse 48

6452 RIEMENSTALDEN

RESTAURANT KAISERSTOCK
Dörfli 2

6418 ROTHENTHURM

CAFÉ TURM GMBH
Altmattstrasse 11

6430 SCHWYZ

AMT FÜR WIRTSCHAFT
Bahnhofstrasse 15

AUTO AG SCHWYZ
REISE- UND INFORMATIONEN-
ZENTRUM / TOURIST-INFO
SCHWYZ
Bahnhofstrasse 4

BSS ARCHITEKTEN AG
Palais Friedberg
Herrengasse 42

BUNDESBRIEFMUSEUM
Bahnhofstrasse 20

CONVISA AG
Herrengasse 14

FORUM SCHWEIZER
GESCHICHTE
Zeughausstrasse 5

GABRIELLE BATLOGG,
PRIVATKOCHSCHULE
Maihof

GEMEINDE SCHWYZ
Herrengasse 17

HAUG CAFÉ
Postplatz 4

HOTEL WYSSES RÖSLI
Hauptplatz 3

KANTONSBIBLIOTHEK
Rickenbachstrasse 24

MATTIG-SUTER UND PARTNER
Bahnhofstrasse 28

MAX FELCHLIN AG
Gotthardstrasse 13

MYTHENFORUM
Reichsstrasse 12

TAU-BUCHHANDLUNG
Herrengasse 20

6423 SEEWEN

KÄPPELI
STRASSEN- UND TIEFBAU AG
Riedmattli 3

6422 STEINEN

RESTAURANT ADELBODEN
Schlagstrasse

6433 STOOS

SEMINAR- UND
WELLNESSHOTEL STOOS
Ringstrasse 10

8842 UNTERIBERG

RESTAURANT RÖSSLIPOST
Schmalzgrubenstrasse 2

DARÜBER HINAUS

6354 VITZNAU

RIGI BAHNEN AG
Bahnhofstrasse 7

6318 WALCHWIL

RESTAURANT ZUGERSEE
LIDO
Artherstrasse 6

6353 WEGGIS

THERMOPLAN AG
Thermoplan-Platz 1

**SOWIE IN ALLEN
FILIALEN DER
SCHWYZER
KANTONALBANK**



Wir
danken!



HAUPTSPONSOREN



**Mattig-Suter und
Partner Schwyz** Treuhand- und
Revisionsgesellschaft



RAIFFEISEN



SWISSLOS





HAUPTSPONSOREN CONVISA AG · Unternehmens-, Steuer- und Rechtsberatung · Schwyz, Pfäffikon, Altdorf | TREUHAND- UND REVISIONSGESELLSCHAFT MATTIG-SUTER UND PARTNER · Steuerberatung und Wirtschaftsprüfung · Schwyz | NEUROTH - HÖRCENTER AG · Hörgeräteakustik · Steinhausen | RAIFFEISENBANK RIGI · Schwyz | SCHWYZER KANTONALBANK · Schwyz | SWISSLOS · Lotteriefonds | SWISS CASINOS PFÄFFIKON ZÜRICHSEE · Spielcasino · Pfäffikon | VICTORINOX AG · Ibach-Schwyz

CO-SPONSOREN ERVOCOM SCHWEIZ AG · Entwicklung und Produktion Kommunikationssysteme · FEUSISBERG | MAX FELCHLIN AG · Konditorei-Halbfabrikate · Schwyz | GARAVENTA AG · Maschinenbau · Goldau | GUTENBERG DRUCK AG · Grafik, Print, Mailing · Lachen | HEALTHTECH KÜSSNACHT IMMOBILIEN AG · Immobilienbauprojekt Fänn · Küssnacht am Rigi | KÄPPELI STRASSEN- UND TIEFBAU AG · Schwyz | PROMAN AG · Projektmanagement im Petrochemischen Anlagenbau · Wollerau | RIGI BAHNEN AG · Vitznau | SCHWYZ TOURISMUS · Schwyz | SPAENI GRUNDSTÜCKE + BAUTEN AG · Pfäffikon | STEINEL SOLUTIONS AG · Elektronikentwicklung und Produktion · Einsiedeln | THERMOPLAN · Swiss Quality Coffee Equipment · Weggis

*the
region
of*